This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

232 (12)

H. G. Goltermann.

Bibliothe
NF

Bibliothek
deutſcher Dichter
des ſiebzehnten Jahrhunderts.

I.

Opitz.

Gedruckt
bei Joh. Chr. Fritſche
in Deſſau.

Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben von

Wilhelm Müller.

I.

Auserleſene Gedichte von Martin Opitz von Boberfeld.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

F. A. Brockhaus

Auserleſene
Gedichte
von
Martin Opitz von Boberfeld.

Herausgegeben
von
Wilhelm Müller.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

F. A. Brockhaus

Vorrede.

Nicht mit Unrecht macht man uns Deutſchen den Vorwurf, daß wir ein kurzes litterariſches Gedächtniß haben; und Jeder, der es verſucht, die Erinnerung an ältere vaterländiſche Schriftſteller, und namentlich an Dichter, welche man, als die entbehrlichſten und der veränderlichen Mode zumeiſt unterworfenen, am leichteſten zu vergeſſen pflegt, unter ſeinen Zeitgenoſſen aufzuregen, unternimmt gewiß keine unnütze Arbeit. Unſer Zeitalter, arm an eigenthümlicher Schöpfungskraft, und daher zum Sammeln und Umarbeiten beſonders geneigt, hat bereits des Werthen und Unwerthen nicht wenig aus den beſtäubten Schatzkammern der altdeutſchen Litteratur an's Licht gezogen, und es in ächter oder moderniſirter Geſtalt dem gelehrten und eleganten Publikum ange-

boten. Aber leider haben gar viele Unberufene ihre Hände an eine Arbeit gelegt, die eben ſo ſehr durch den Schein der Leichtigkeit, als des patriotiſchen Verdienſtes anlocken mußte; und ſo iſt es gekommen, daß das Studium der altdeutſchen Litteratur den Einfluß und die Ehre noch nicht hat erringen können, die ihm nicht entgangen ſein würden, wenn es mit geringerer Übertreibung und größerer Kenntniß empfohlen und eingeführt worden wäre. Dem ſei aber, wie ihm wolle, ſo beſitzen wir doch jetzt brauchbare Ausgaben des Nibelungenliedes, des Boner'ſchen Edelſtein's, und andrer altdeutſcher Gedichte, bis auf die Bruchſtücke des Hildebrandsliedes aus Karls des Großen Zeiten hinunter.

Gewiß wäre es ein richtigerer, ob auch langſamerer, Weg geweſen, um die Zeitgenoſſen zu den Schätzen der alten vaterländiſchen Poeſie zurückzuführen, wenn man, anſtatt viele Jahrhunderte zu überſpringen, Schritt vor Schritt in die Vergangenheit eintretend,

durch allmähliges Entfernen von dem Neuen und Übergehen zu dem weniger Neuen, das Alte, Ältere und Älteſte vorbereitet hätte.

Alsdann würde man uns zuvörderſt eine Sammlung der Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts haben geben müſſen, die das größere Publikum in ihren alten, unbeholfenen und meiſtentheils unkorrekten Ausgaben ſelten heimſucht, und die ſich zum Theil ſogar in ſeltenen einzelnen Drucken, muſikaliſchen Sammlungen und geiſtlichen Geſangbüchern, vor den Blicken des Forſchers verſteckt halten.*) Dieſe Dichter aber, von Weckherlin, Andreä und Opitz an, bis zu dem genialen Günther, der in die durch Gottſched verwäſſerte erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinüberreicht, ſollten uns nicht weniger bekannt und werth ſein und bleiben, als den Franzoſen und Engländern ihre Klaſſiker aus derſelben Zeit: ſie ſind die eigentlichen Gründer der gegenwärtigen Form

*) So fehlt es z. B. noch an einer Sammlung von Simon Dach's Liedern.

der deutſchen Poeſie, die Bildner der Sprache, die bis auf unſre Zeiten die gebundene Rede von der Proſa unterſcheidet, und die Schöpfer unſrer Metrik und Proſodie. In dieſem Betrachte gehört denn auch dem Opitz mit vollem Rechte der Titel eines Vaters der deutſchen Poeterei*): nur darf man Poeterei nicht mit Poeſie verwechſeln. Abgeſehen aber von dieſer geſchichtlichen und ſprachlichen Wichtigkeit der Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſind viele derſelben, namentlich als Lyriker, immer noch unübertroffene, nur von Wenigen unſrer Zeitgenoſſen erreichte, Muſter des ächten deutſchen Geſanges, und die Namen eines Flemming, Simon Dach, Andreas Gryphius, Günther u. A. m. verdienen unter den erſten Dichtern unſres Parnaſſes genannt zu werden.

Viele treffliche Männer haben auch in unſrer Zeit die Verdienſte jener großen Dichter gewürdigt, und friſche Lorbeerkränze auf ihre

*) Mit dieſer Benennung umfaßt Opitz das Äußere der Poeſie.

Häupter geſetzt. So ſind denn die alten Namen wieder in Umlauf gekommen, und hier und da gar zu der Ehre gelangt, zu äſthetiſchen Modeartikeln zu werden. Aber dadurch verbreitete ſich die Kenntniß ihrer Gedichte nur ſehr wenig. Die alten Ausgaben ſind nicht leicht zugänglich, dabei unbequem zu gebrauchen, und endlich auch gar zu dick. Der neugierige Leſer fühlt ſich durch die alte Orthographie und einige ungewöhnliche Formen und Wörter gehemmt, die häufigen Druckfehler verwirren ihn, der Zufall ſpielt ihm mehrere ungeſchlachte oder matte Stellen unter die Augen — und der Dichter iſt abgethan. Andere laſſen es ſich nicht einmal ſo ſchwer werden, die Bekanntſchaft der alten Dichter zu machen. Sie nehmen eine Anthologie zur Hand, leſen darin ein Paar Probeſtücke von Opitz, Flemming u. A. m. und ſind befriedigter, als die erſten. Denn hier finden ſie die alten Gedichte in den neueſten Modeton der eben herrſchenden Schule übertragen, und wundern ſich darüber, daß man ſeit ſo langer

Zeit keine merklicheren Fortſchritte in der poetiſchen Darſtellung gemacht.*)

Unſre *Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts* unternimmt es, das größere Publikum, das freilich in Deutſchland nicht größer zu ſein pflegt, als das kleinſte in England und Frankreich, mit dem *Beſten* aus der genannten Periode in einer gedrängten Auswahl bekannt zu machen. Als Maßſtab des Werthes oder Unwerthes eines Stückes mußte nothwendiger Weiſe, bei einer für das größere Publikum beſtimmten Sammlung, der herrſchende *Zeitgeſchmack* dienen, zu dem jedoch die *Mode* nicht einfließen durfte. Daher konnte denn auf die langen beſchreibenden und räſonnirenden *Lehrgedichte*, die deklamatoriſchen *Tragödien*

*) Um mich vor dem Vorwurfe der Übertreibung zu ſchützen, theile ich im Anhange einige Proben von ſolchen anthologiſchen Überarbeitungen aus *Opitz* mit. Die *Ramlerſche* Überarbeitung hat kaum das Gerippe des Gedichts unangetaſtet gelaſſen; viel ſchonender iſt ſchon *Matthiſſon* verfahren.

in Alexandrinern, die ſpitzfindig galanten Schäferkomödien, die mit Namen und Worten ſpielenden Gelegenheitslieder wenig Rückſicht genommen werden; denn faſt alle Verſuche in dieſen Gattungen gehören zu den Modeartikeln des ſiebzehnten Jahrhunderts, und unterliegen deshalb auch der Herrſchaft der Mode; und demnach beſchränkt ſich unſre Auswahl faſt ganz auf kleinere lyriſche Stücke, Oden, Lieder, Sonette und Sinngedichte. Der Umfang der Sammlung iſt vorläufig auf 8 — 9 Bände, wie der vorliegende, beſtimmt, von denen, außer Opitz, der ältere Gryphius und Flemming jeder einen eigenen einnehmen ſollen. Die übrigen Dichter werden Hälften und kleinere Theile der Bände füllen, manche wohl nur wenige Seiten.

Was die Form betrifft, in welcher die alten Gedichte in unſrer Sammlung auftreten, ſo iſt auch ſie durch die Beſtimmung des Werkes für das größere — und bequeme — Publikum bedingt worden. Zuvörderſt war es räthlich, die neue Orthographie in den Text

einzuführen, welches ohne Schwierigkeiten geſchehen kann, da die Sprache des ſiebzehnten Jahrhunderts keine Lauter hat, für die unſrer Orthographie bekannte Zeichen fehlten. Dieſe orthographiſche Verneuerung greift hier und da auch ſchon in das Formenweſen ein, z. B. in der Schreibung der Wörter wozu ſt. worzu, warum ſt. worumb, dawider ſt. darwider, ſind ſt. ſeynd und ſeyn, willſt du ſt. wiltu u. A. m., und ſomit ſchloß ſich manche grammatiſche Umgeſtaltung von Formen und Wörtern an dieſe orthographiſche an, z. B. vor ſt. für (für allen Dingen), ſtand ſt. ſtund, lügen und trügen ſt. leugen und treugen, ſich ſt. ihm und ihr, jetzo ſt. jetzund u. ſ. w. *) Nur wo die Umgeſtaltung der alten Form, dadurch daß ſie den Reim bildete, größere

*) Dahin gehören auch die Artikelveränderungen, z. B. das Gift ſt. die Gift, der Bach ſt. die Bach, die Armuth ſt. das Armuth, der Honig ſt. das Honig, der Wechſel ſt. das Wechſel u. ſ. w.

und bedeutendere Veränderungen nach ſich gezogen haben würde, mußte ſie ſtehen bleiben. Jedoch finden ſich in der Opitziſchen Anthologie wohl kaum drei bis vier ſolcher Stellen. Was wir außerdem in dem alten Texte anzutaſten für nützlich und erlaubt gehalten haben, darüber mag der Leſer ſelbſt urtheilen, indem er die Originalſtelle unter dem Texte mit der eingeſchobenen vergleicht.*) Wir hoffen, durch

*) Formveränderungen ſind nicht angeführt worden, und eben ſo wenig die offenbaren Druckfehler. Zu den Formveränderungen rechnen wir, außer den eben bezeichneten und ähnlichen Verneuerungen, auch die leichtern ſynonymiſchen, z. B. ſchlichter ſt. ſchlechter (S. 9 und 11), einzig ſt. einig (S. 33 und 49), vollbringet ſt. verbringet (S. 39), fällt ab ſt. fällt weg (S. 48), entgegen ſt. zugegen (S. 56), vorher ſt. vorhin (Ebend.), eingedrungen ſt. zugedrungen (S. 64), dennoch ſt. doch ſo (Ebend.), wie ſt. als (S. 82), erhält ſt. behält (S. 86), erſteht ſt. aufſteht (S. 90), ſich drängen ſt. ſich dringen (S. 91), wenn ſt. wo (S. 94), wann ſt. weil (S. 106) u. ſ. w. Nur als Proben des alten Sprachgebrauchs ſind einige ſolcher Abweichungen unter dem Texte bemerkt.

keine hinweggenommene und keine hinzugefügte Silbe den Ton des alten Gedichts auch nur im mindeſten verſtimmt zu haben; wohl aber würde dem neuen Leſer mancher von uns zurückgewieſene Originalausdruck ein ſtörender Mißton geſchienen haben, der ſehr leicht ein ganzes Gedicht verleiden könnte. Manche Wörter und manche Wendungen, die zu Opitz Zeiten edel und ernſt waren, ſind jetzt gemein und komiſch, und es gehört alſo gewiſſer Maßen mit zu einer grammatiſchen Verneuerung, ſolche Ausdrücke durch die an ihre Stelle getretenen Synonymen zu erſetzen. Die in einigen Gedichten ausgelaſſenen Strophen enthalten matte Wiederholungen oder ſtörende Härten und Unſchicklichkeiten, und werden in dem Zuſammenhange nicht vermißt. Da ich ſie auch unter dem Texte nicht angeführt habe, ſo will ich hier einige zur Probe geben für den Leſer, der keine alte Ausgabe des Opitz bei der Hand hat und meinem Worte nicht traut. In dem Gedichte an Rüßler S. 66. lautet die fehlende Strophe:

Bin ich mehr als Anakreon,
Als Steſichor und Simonides,
Als Antimachus und Bion,
Als Philet oder Bacchilides?

In dem **Hochzeitliede im Frühling** S. 73. fehlen zwei Strophen:

Menſchgöttin, nicht ſäume dich!
Dein halb Du und Troſt auf Erden
Bringt zu dir ſich ganz mit ſich.
Schau, ein Weinſtock muß vor werden
An den Ulmen aufgeführt,
Eh' man reife Trauben ſpürt.

Nun, ſie kömmt, die edle Braut!
Caſtors Schweſter muß ihr weichen,
Rom hat Schöners nicht geſchaut,
Mentors Bild war nie dergleichen,
Und Apelles hätt' erkannt
Den Gebrechen ſeiner Hand.

In dem **Gedichte auf den Tod der Herzogin von Münſterberg** S. 91. entſtellt ein übertriebenes Bild die eine ausgelaſſene Strophe (die zweite des Gedichts), und die andere ſchwächt zum Schluſſe durch einen matten Ceremonialgedanken den Eindruck des Ganzen.

Der zu dem Städte-Brande
Ein Chriſtenherze bringt,
Und nach dem Vaterlande,
Da kein Feind einkömmt, ringt,
Der des Gebetes Stücke
Pflanzt vor die Himmelsſtadt,
Und weichet nicht zurücke,
Bis er das Jawort hat.

Gieb, daß der Troſt des Landes,
Der Held, den du geſetzt
In Leid des Wittwerſtandes,
Doch werde ſonſt ergötzt;
Laß gnädig um ihn ſchweben
Der Wohlfahrt ſüße Ruh',
Und ſetze ſeinem Leben
Der Fürſtin Jahre zu.

Wir haben das Bewußtſein, überall mit Bedacht und Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen zu ſein, wo eine Änderung in dem Originaltexte unſrem Zwecke zuträglich, und auf eine Weiſe ausführbar ſchien, die dem alten Dichter nichts von ſeiner Eigenthümlichkeit benahm, und eben ſo, nichts aus den Gedichten herausgewieſen zu haben, was den

Werth derſelben hätte erhöhen können. Iſt es uns gelungen, den Vater der deutſchen Poeterei unſern Zeitgenoſſen näher zu führen, ſo haben wir den Zweck unſrer Arbeit erreicht.

Eine vollſtändige kritiſche Ausgabe des Opitz ſcheint kein dringendes Bedürfniß unſrer Zeit zu ſein, da die älteren Drucke nicht ſo ſelten ſind, daß Litterarhiſtoriker und Sprachforſcher ihrer nicht leicht habhaft werden könnten. Opitz Gedichte ſind in zahlreichern, und zum Theil auch korrektern und vollſtändigern Sammlungen erſchienen, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen ſich zu erfreuen hat; denn ſein Name, an der Spitze einer Periode, blieb länger in Andenken und Ehren, als ſeine Vorläufer und Nachfolger. Die von Bodmer und Breitinger unternommene kritiſche Ausgabe des Opitz, von der nur der erſte Band 1745 erſchienen iſt, mußte leider der Trillerſchen weichen, welche ein größeres Publikum fand, weil ſie ſich bequemer leſen ließ. Die durch Guſtav Schwab beſorgte und unge-

fähr nach gleichen Grundſätzen, wie unſre Opitziſche Anthologie, überarbeitete Auswahl aus Paul Flemmings Gedichten (Stuttgart und Tübingen 1820. 8.) hat verdiente Anerkennung gefunden und gewiß mehr zur Empfehlung und Verbreitung des trefflichen Dichters beigetragen, als es eine vollſtändige kritiſche Sammlung würde vermocht haben.

Sollte man uns dennoch von Seiten einer ſtrengen Kritik Vorwürfe wegen der Überarbeitung im Allgemeinen machen, ſo werfen wir ſie, mit unſern eigenen vereinigt, auf das deutſche Publikum zurück. Im Einzelnen durch Zuviel oder Zuwenig gefehlt zu haben, werden wir anerkennen, wenn es uns nachgewieſen wird.

Deßau, den 30ſten März 1822.

Über Opitzens Leben und Schriften.

Martin Opitz wurde zu Bunzlau in Schleſien am 23ſten Dezember *) 1597 geboren. Sein Vater, Sebaſtian Opitz, Rath zu Bunzlau, ein nicht unbemittelter Mann, ließ ſich die Erziehung und Bildung ſeines Sohnes ſehr angelegen ſein, und ſchickte ihn zuerſt auf die Schule ſeiner Vaterſtadt, wo der Knabe einen guten Grund, beſonders in den alten Sprachen, gelegt haben ſoll. Der damalige Rektor dieſer Schule war Chriſtoph Opitz, ſein Oheim, und nach deſſen Tode nahm ſein Nachfolger, Sänfteleben, ſich des talentvollen Knaben mit Liebe und Eifer an, und trug namentlich auch zur erſten Entwickelung von Opitzens Dichteranlagen bei. Im Jahre 1614 verließ Opitz die Bunzlauer Stadtſchule und bezog das Magdalenen-Gymnaſium zu Breslau, wo er zwei Jahre lang ſeine Studien mit Erfolg fortſetzte. Bei ſeinem Abgange von dieſer Anſtalt gab er

*) Andere geben den 23ſten September an.

eine Sammlung lateiniſcher Gedichte, Strenae, heraus, Opfer des Dankes an Lehrer, Freunde und Wohlthäter. Er war gegen zwanzig Jahr alt, als er noch, um ſeine Schulbildung zu vollenden, nach dem damals berühmten Gymnaſium zu Beuthen an der Oder ging, wo er jedoch ſchon den Führer und Aufſeher eines jüngern Schülers abgab, eines Sohnes des Kaiſerlichen Kammerfiſkals, Tobias Scultetus von Schwanenſee und Bregoſchütz. Erſt im Jahre 1618 bezog er die Univerſität zu Frankfurt an der Oder. Opitz hatte ſich, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß, für das Fach der Jurisprudenz entſchieden, das er aber bald vernachläſſigte, um ſich ausſchließlich ſeinen Lieblingsſtudien, der Philoſophie, Geſchichte, Beredſamkeit und Dichtkunſt zu widmen. Durch eine gründliche Erlernung der beiden alten und einiger neuen Sprachen, und durch ein eifriges, liebevolles Durchforſchen der vaterländiſchen*) — zu dieſer Zeit nicht eben ſehr geehrten und geübten — hatte er ſchon auf den Gymnaſien ſich die Bahn zu dieſen Studien ge-

*) Schon zu Beuthen ſchrieb Opitz den Aristarchus, seu de contemptu linguae teutonicae, worin er ein wackerer Verfechter ſeiner Mutterſprache gegen ihre Verächter iſt. Von ſeiner Kenntniß der ältern Dialekte der deutſchen Sprache zeugt ſeine Ausgabe des Lobgeſangs auf den heiligen Anno. Danzig 1639.

ebnet. In Frankfurt machte Opitz den erſten Verſuch in deutſchen Verſen, zwei Brautlieder. Im Jahre 1619 verließ er die Univerſität Frankfurt und begab ſich nach Heidelberg, wo er mit Grutes und andern ausgezeichneten Gelehrten in Berührung kam, und auch bei dem Churpfälziſchen Hofe durch den Geheimerath Lingelsheim, der ihn als Lehrer ſeiner Kinder in ſein Haus aufgenommen hatte, vorgeſtellt wurde. Im folgenden Jahre treffen wir ihn in Straßburg an, wo Matthias Bernegger einen deutſchen Virgil in ihm prophezeiete.

Die Kriegsunruhen, welche um dieſe Zeit über Deutſchland hereinbrachen, und eine Seuche, die in der Pfalz wüthete, trieben den Dichter aus ſeinem geliebten Vaterlande, und er ſuchte bei den Muſen Troſt und Erholung in dieſen Widerwärtigkeiten, die Keiner tiefer und ſchmerzlicher empfand, als er, wie wir es aus vielen ſeiner Gedichte erkennen müſſen, wenn Worte aus dem Herzen wieder zu Herzen gehen. Er reiſte mit ſeinem Freunde Hamilton, einem reichen Dänen, gegen Ende des Jahres 1720 nach den Niederlanden, und machte zu Leiden die Bekanntſchaft von Scriver, Voſſius, Rutgerſius und Daniel Heinſius, welche auf ſeine gelehrte Bildung gewiß einen glücklichen Einfluß übten. Dahingegen wirkte die zierlich ſteife, ſchulgelehrte hol-

ländiſche Poeſie, die ihn hier verblendet zu haben ſcheint, nicht günſtig auf ſeine, noch ſchwankende, Dichternatur. Nach ſeiner Rückkehr aus den Niederlanden 1621 lebte Opitz ſieben Monate lang im Holſteiniſchen, und ſchrieb in ruhiger Zurückgezogenheit ſein Troſtgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges. Erſt 1633 wurde es gedruckt. Zu Ende deſſelben Jahres wagte er ſich nach Schleſien zurück, wo, nach Beſeitigung der Böhmiſchen Unruhen, die Kriegsſtürme ſich allmählig legten. Gleich nach der Heimkehr zog der Herzog Georg Rudolph von Liegnitz den Dichter an ſeinen Hof, den dieſer aber ſchon im folgenden Jahre wieder verließ, um der Einladung des Fürſten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu folgen, welcher ihn als Profeſſor der Philoſophie und Humaniora nach Weißenburg berief. So weit hatte ſich der Ruf des Dichters ſchon damals ausgebreitet. Aber weder die Gunſt des Fürſten, noch ein glänzendes Leben, noch die gelehrte Beſchäftigung mit Daciens Alterthümern, denen er ſeine Mußeſtunden widmete,*) vermochten ihm den Aufenthalt in Siebenbürgen erträg-

*) Opitzens antiquariſches Werk Dacia antiqua, woran er ſechszehn Jahre lang gearbeitet, iſt durch ſeinen Tod unterbrochen und unvollendet geblieben.

lich zu machen. Er konnte dem Heimweh nicht widerſtehen, *) und ſchon im folgenden Jahre forderte er ſeine Entlaſſung und kehrte nach Schleſien, an den Hof ſeines Gönners, des Herzogs von Liegnitz, zurück, wo er, in ſorgenloſer Muße, Mehreres dichtete und herausgab. Im Jahre 1624 erſchien zu Straßburg die erſte, durch ſeinen Freund Zinkgräf beſorgte Sammlung von Opitzens Gedichten, die der Dichter jedoch für übereilt erklärte, und durch eine andere, von ihm ſelbſt herausgegebene, zu verdrängen ſtrebte, Breslau 1625. Der Herzog von Liegnitz vermochte ihn damals zu einer Übertragung der Sonntags- und Feſt-Epiſteln in deutſche Verſe, und ernannte ihn darauf zu ſeinem Rathe. In dieſe Zeit fällt auch die Bearbeitung des Büchleins: Von der deutſchen Poeterei, eines ſehr verdienſtvollen Werkes, wodurch er die Regeln, welche er ſelbſt mit Erfolg in ſeinen Gedichten anwandte, zu einem Geſetzbuche der deutſchen Poetik vereinigte. Abgeſehen von unweſentlichen Einzelheiten, welche die Mode der Zeit bringt und wieder hinweg nimmt, iſt dieſes Buch noch immer der Grundſtein, worauf das Gebäude der gegenwärtigen deutſchen Dichtkunſt ruht. Gegen Ende des Jahres

*) Es ſpricht ſich beſonders in ſeinem Gedichte Zlatna aus.

1624 reiſete Opitz nach Sachſen, und hielt ſich am längſten zu Wittenberg auf. Nachdem er am Hofe des Fürſten Ludwig von Anhalt-Köthen in die Fruchtbringende Geſellſchaft, unter dem Namen des Gekrönten, feierlich aufgenommen worden war, kehrte er über Dresden im Jahre 1625 nach Schleſien zurück, und noch in demſelben Jahre begleitete er ſeinen Freund Kirchner, der in Aufträgen des Herzogs von Liegnitz an den Kaiſerlichen Hof geſandt wurde, nach Wien. Durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl gewann er hier die Aufmerkſamkeit und Gunſt des Kaiſers Ferdinand II., der ihm mit eigener Hand den poetiſchen Lorbeerkranz aufſetzte. Im folgenden Jahre finden wir den gekrönten Dichter wieder in Schleſien, bald an Höfen, bald in ſtiller Zurückgezogenheit unter gelehrten Freunden, und gegen Ende deſſelben Jahres tritt er in die Dienſte des trefflichen Burggrafen zu Dohna, Carl Annibal, unter dem Titel eines Sekretärs. Der Burggraf bediente ſich des Dichters, den die vielen Reiſen und der wechſelnde Umgang mit den ausgezeichnetſten Köpfen aus allen Ständen zu einem gewandten Geſchäftsmann gebildet hatten, mit Glück in verſchiedenen Unterhandlungen mit fremden Höfen. Unglücklich fiel aber der Verſuch aus, den Dichter zu einem Helden zu machen; und

der Deutſche wußte ſich, wegen ſeines Mangels an kriegeriſcher Tugend, mit dem Römer Horaz zu tröſten.*) Im Jahre 1628 erhob der Kaiſer Ferdinand den Dichter aus eigenem Antriebe in den Adelsſtand, unter dem von dem ſchleſiſchen Flüßchen Bober gebildeten Namen, von Boberfeld. Der beſcheidene Opitz ſcheint wenigen Werth auf dieſe Standeserhöhung gelegt zu haben, und bediente ſich ſeines neuen Titels faſt nie. Im Jahre 1630 reiſte Opitz in Geſchäften ſeines Burggrafen nach Paris, wo er einige Monate lang in den angenehmſten und ehrenvollſten Verhältniſſen lebte. Unter den Bekanntſchaften, die er hier machte, iſt namentlich Hugo Grotius zu erwähnen, deſſen Gedicht von der Wahrheit der chriſtlichen Religion Opitz in deutſche Verſe überſetzte, und ſich dadurch den Dank und Beifall dieſes großen Mannes erwarb. Bald nach des Dichters Rückkehr ſtarb ſein Burggraf, im Jahre 1633, und Opitz, der in dieſen ſtürmiſchen Zeiten eines hohen Schutzes bedurfte, lebte nun abwechſelnd an den Höfen zu Liegnitz und Brieg. Jetzt gab er ſein Lehrgedicht Veſuv und das ſchon in Holſtein verfaßte Troſtgedicht in den Widerwärtigkeiten des

*) Opitz wohnte einem Ausfall unter dem General Pechmann bei und verleidete ſich damit das ganze Kriegsweſen.

keine hinweggenommene und keine hinzugefügte Silbe den Ton des alten Gedichts auch nur im mindeſten verſtimmt zu haben; wohl aber würde dem neuen Leſer mancher von uns zurückgewieſene Originalausdruck ein ſtörender Mißton geſchienen haben, der ſehr leicht ein ganzes Gedicht verleiden könnte. Manche Wörter und manche Wendungen, die zu Opitz Zeiten edel und ernſt waren, ſind jetzt gemein und komiſch, und es gehört alſo gewiſſer Maßen mit zu einer grammatiſchen Verneuerung, ſolche Ausdrücke durch die an ihre Stelle getretenen Synonymen zu erſetzen. Die in einigen Gedichten ausgelaſſenen Strophen enthalten matte Wiederholungen oder ſtörende Härten und Unſchicklichkeiten, und werden in dem Zuſammenhange nicht vermißt. Da ich ſie auch unter dem Texte nicht angeführt habe, ſo will ich hier einige zur Probe geben für den Leſer, der keine alte Ausgabe des Opitz bei der Hand hat und meinem Worte nicht traut. In dem Gedichte an Nüßler S. 66. lautet die fehlende Strophe:

den Schriftſtellern — und nicht in den unbedeutendſten — des ſiebzehnten Jahrhunderts zerſtreut finden, einen mäßigen Band anfüllen. Der Nachhall des Preiſes, der dem Schöpfer der deutſchen Poeſie von ſeinen Zeitgenoſſen und nächſten Nachfolgern mit ſo reichem Maße geſpendet wurde, drang ungeſchwächt in das achtzehnte Jahrhundert ein, und nicht nur in der Gottſchediſchen Schule, ſondern ſogar noch unter den Schweizern galt Opitz als erſter deutſcher Muſterdichter.*) Erſt in den neueſten Zeiten hat man es gewagt, ſeine Gedichte einer unbefangenen Kritik zu unterwerfen, und erkannt, daß Opitz, als Dichter, von ſeinen Zeitgenoſſen enthuſiaſtiſch überſchätzt worden iſt, und daß er an ächt poetiſchem Werthe manchen ſeiner nächſten Vorläufer und Nachfolger, die ſich ſelbſt ehrerbietig ihm unterordneten, z. B. einem Weckherlin, Flemming u. A. m. nachſtehen muß. Dagegen ſind Opitzens Verdienſte um die deutſche Sprache und Litteratur, als des Schöpfers eines neuen poetiſchen Styls und einer proſodiſchen und metriſchen Form nicht hoch genug zu ſtellen, und ſehr mit Unrecht hat man ihm daher den Stand an der Spitze der Schule ſtreitig machen wollen, die

*) Sammlung zürcheriſcher Streitſchriften St. 2. und St. 9.

heraus.
ohann
und von
ort in dem
und ihn im
slaus IV.,
nge verherrlicht
ollſten und
Sekretär
1. Unter dieſem
nen Lieblingsſtudien
hende Peſt in der
tigkeit von dem Gipfel
20ſten Auguſt des
her Tod war ein
s auch, ſelbſt in dieſer
uhe, den Schlag empfind
er ihm einen ſo würdigen
nie verheirathet geweſen
kommen.

Kein deutſcher Dichter
genoſſen ſo gefeiert und ge
und der Lorbeerkranz, den
iſt nur ein Symbol dieſer
Man kön
Opitz

n die
neuen
von der
Opitz
und Eleganz
ein Wunder
zwiſchen
das Äußere ihrer
Jahrhunderte zu
wenn die erſtaunte Mit-
vermiſchend und ver-
deutſchen Poetik
Poeſie nannte, und
unbeſtritten blieb, als
des Mittelalters in der
faſt überging!

Dichtungsarten verſucht.*)
zeichnen wir aus: Troſt-
Widerwärtigkeiten des Krie-
oder von Ruhe des

Verzeichniß von Opitzens Ge-
überflüſſig, da der Leſer es in
Lebensbeſchreibungen des Dichters, und
Literaturbüchern findet.
Landſitzes.

ütheſ; Vielgut*) oder vom wahren
·ck, und die phyſikaliſch-philoſophiſche Beſchrei-
· des Veſuvs. Sie enthalten maleriſche Schilde-
en in kräftigem Styl, ſinnige Betrachtungen über
· Natur und Menſchheit, Strafreden gegen die
·echen und Thorheiten der Welt, und Klagen über
Noth des deutſchen Vaterlandes. Ich habe einzelne,
abgeſchloſſene, Stellen aus zweien dieſer Lehr-
ſte in meine Sammlung aufgenommen; ein ganzes
·cht zu geben, ſchien nicht räthlich, da der dekla-
·riſche Ton derſelben in der Länge ſehr ermüdend
, und dieſe Dichtungsart überhaupt dem jetzigen
·macke zu fern liegt. Ergiebiger für unſre Aus-
waren die Poetiſchen Wälder, vermiſchte
·ie Gedichte, unter denen beſonders die Jugend-
·he manches treffliche Lied lieferten. Was
für die Bühne geſchrieben hat, iſt Überſetzung
·arbeitung aus fremden Sprachen: Antigone,
Sophokles, die Trojanerinnen, nach
ca, das Schäferſpiel Daphne und das
·rſpiel Judith nach dem Italiäniſchen.
·tücke ſind für unſre Zeiten nicht genießbar.
·nklicher ſind Opitzens Nachbildungen des

*) Der Name eines Landſitzes des Herzogs Heinrich
· zu Münſterberg und Oels.

fähr nach gleichen Grundſätzen, wie unſre Opitziſche Anthologie, überarbeitete Auswahl aus Paul Flemmings Gedichten (Stuttgart und Tübingen 1820. 8.) hat verdiente Anerkennung gefunden und gewiß mehr zur Empfehlung und Verbreitung des trefflichen Dichters beigetragen, als es eine vollſtändige kritiſche Sammlung würde vermocht haben.

Sollte man uns dennoch von Seiten einer ſtrengen Kritik Vorwürfe wegen der Überarbeitung im Allgemeinen machen, ſo werfen wir ſie, mit unſern eigenen vereinigt, auf das deutſche Publikum zurück. Im Einzelnen durch Zuviel oder Zuwenig gefehlt zu haben, werden wir anerkennen, wenn es uns nachgewieſen wird.

Deßau, den 30ſten März 1822.

Über Opitzens Leben und Schriften.

Martin Opitz wurde zu Bunzlau in Schleſien am 23ſten Dezember *) 1597 geboren. Sein Vater, Sebaſtian Opitz, Rath zu Bunzlau, ein nicht unbemittelter Mann, ließ ſich die Erziehung und Bildung ſeines Sohnes ſehr angelegen ſein, und ſchickte ihn zuerſt auf die Schule ſeiner Vaterſtadt, wo der Knabe einen guten Grund, beſonders in den alten Sprachen, gelegt haben ſoll. Der damalige Rektor dieſer Schule war Chriſtoph Opitz, ſein Oheim, und nach deſſen Tode nahm ſein Nachfolger, Sänfteleben, ſich des talentvollen Knaben mit Liebe und Eifer an, und trug namentlich auch zur erſten Entwickelung von Opitzens Dichteranlagen bei. Im Jahre 1614 verließ Opitz die Bunzlauer Stadtſchule und bezog das Magdalenen-Gymnaſium zu Breslau, wo er zwei Jahre lang ſeine Studien mit Erfolg fortſetzte. Bei ſeinem Abgange von dieſer Anſtalt gab er

*) Andere geben den 23ſten September an.

eine Sammlung lateiniſcher Gedichte, Strenae, heraus, Opfer des Dankes an Lehrer, Freunde und Wohlthäter. Er war gegen zwanzig Jahr alt, als er noch, um ſeine Schulbildung zu vollenden, nach dem damals berühmten Gymnaſium zu Beuthen an der Oder ging, wo er jedoch ſchon den Führer und Aufſeher eines jüngern Schülers abgab, eines Sohnes des Kaiſerlichen Kammerfiſkals, Tobias Scultetus von Schwanenſee und Bregoſchütz. Erſt im Jahre 1618 bezog er die Univerſität zu Frankfurt an der Oder. Opitz hatte ſich, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß, für das Fach der Jurisprudenz entſchieden, das er aber bald vernachläſſigte, um ſich ausſchließlich ſeinen Lieblingsſtudien, der Philoſophie, Geſchichte, Beredſamkeit und Dichtkunſt zu widmen. Durch eine gründliche Erlernung der beiden alten und einiger neuen Sprachen, und durch ein eifriges, liebevolles Durchforſchen der vaterländiſchen *) — zu dieſer Zeit nicht eben ſehr geehrten und geübten — hatte er ſchon auf den Gymnaſien ſich die Bahn zu dieſen Studien ge-

*) Schon zu Beuthen ſchrieb Opitz den Aristarchus, seu de contemptu linguae teutonicae, worin er ein wackerer Verfechter ſeiner Mutterſprache gegen ihre Verächter iſt. Von ſeiner Kenntniß der ältern Dialekte der deutſchen Sprache zeugt ſeine Ausgabe des Lobgeſangs auf den heiligen Anno. Danzig 1639.

ebnet. In Frankfurt machte Opitz den erſten Verſuch in deutſchen Verſen, zwei Brautlieder. Im Jahre 1619 verließ er die Univerſität Frankfurt und begab ſich nach Heidelberg, wo er mit Gruter und andern ausgezeichneten Gelehrten in Berührung kam, und auch bei dem Churpfälziſchen Hofe durch den Geheimerath Lingelsheim, der ihn als Lehrer ſeiner Kinder in ſein Haus aufgenommen hatte, vorgeſtellt wurde. Im folgenden Jahre treffen wir ihn in Straßburg an, wo Matthias Bernegger einen deutſchen Virgil in ihm prophezeiete.

Die Kriegsunruhen, welche um dieſe Zeit über Deutſchland hereinbrachen, und eine Seuche, die in der Pfalz wüthete, trieben den Dichter aus ſeinem geliebten Vaterlande, und er ſuchte bei den Muſen Troſt und Erholung in dieſen Widerwärtigkeiten, die Keiner tiefer und ſchmerzlicher empfand, als er, wie wir es aus vielen ſeiner Gedichte erkennen müſſen, wenn Worte aus dem Herzen wieder zu Herzen gehen. Er reiſte mit ſeinem Freunde Hamilton, einem reichen Dänen, gegen Ende des Jahres 1720 nach den Niederlanden, und machte zu Leiden die Bekanntſchaft von Scriver, Voſſius, Rutgerſius und Daniel Heinſius, welche auf ſeine gelehrte Bildung gewiß einen glücklichen Einfluß übten. Dahingegen wirkte die zierlich ſteife, ſchulgelehrte hol-

ländiſche Poeſie, die ihn hier verblendet zu haben ſcheint, nicht günſtig auf ſeine, noch ſchwankende, Dichternatur. Nach ſeiner Rückkehr aus den Niederlanden 1621 lebte Opitz ſieben Monate lang im Holſteiniſchen, und ſchrieb in ruhiger Zurückgezogenheit ſein Troſtgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges. Erſt 1633 wurde es gedruckt. Zu Ende deſſelben Jahres wagte er ſich nach Schleſien zurück, wo, nach Beſeitigung der Böhmiſchen Unruhen, die Kriegsſtürme ſich allmählig legten. Gleich nach der Heimkehr zog der Herzog Georg Rudolph von Liegnitz den Dichter an ſeinen Hof, den dieſer aber ſchon im folgenden Jahre wieder verließ, um der Einladung des Fürſten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu folgen, welcher ihn als Profeſſor der Philoſophie und Humaniora nach Weißenburg berief. So weit hatte ſich der Ruf des Dichters ſchon damals ausgebreitet. Aber weder die Gunſt des Fürſten, noch ein glänzendes Leben, noch die gelehrte Beſchäftigung mit Daciens Alterthümern, denen er ſeine Mußeſtunden widmete,*) vermochten ihm den Aufenthalt in Siebenbürgen erträg-

*) Opitzens antiquariſches Werk Dacia antiqua, woran er ſechszehn Jahre lang gearbeitet, iſt durch ſeinen Tod unterbrochen und unvollendet geblieben.

lich zu machen. Er konnte dem Heimweh nicht widerſtehen,*) und ſchon im folgenden Jahre forderte er ſeine Entlaſſung und kehrte nach Schleſien, an den Hof ſeines Gönners, des Herzogs von Liegnitz, zurück, wo er, in ſorgenloſer Muße, Mehreres dichtete und herausgab. Im Jahre 1624 erſchien zu Straßburg die erſte, durch ſeinen Freund Zinkgräf beſorgte Sammlung von Opitzens Gedichten, die der Dichter jedoch für übereilt erklärte, und durch eine andere, von ihm ſelbſt herausgegebene, zu verdrängen ſtrebte, Breslau 1625. Der Herzog von Liegnitz vermochte ihn damals zu einer Übertragung der Sonntags- und Feſt-Epiſteln in deutſche Verſe, und ernannte ihn darauf zu ſeinem Rathe. In dieſe Zeit fällt auch die Bearbeitung des Büchleins: Von der deutſchen Poeterei, eines ſehr verdienſtvollen Werkes, wodurch er die Regeln, welche er ſelbſt mit Erfolg in ſeinen Gedichten anwandte, zu einem Geſetzbuche der deutſchen Poetik vereinigte. Abgeſehen von unweſentlichen Einzelheiten, welche die Mode der Zeit bringt und wieder hinweg nimmt, iſt dieſes Buch noch immer der Grundſtein, worauf das Gebäude der gegenwärtigen deutſchen Dichtkunſt ruht. Gegen Ende des Jahres

*) Es ſpricht ſich beſonders in ſeinem Gedichte Zlatna aus.

1624 reiſete Opitz nach Sachſen, und hielt ſich am längſten zu Wittenberg auf. Nachdem er am Hofe des Fürſten Ludwig von Anhalt-Köthen in die Fruchtbringende Geſellſchaft, unter dem Namen des Gekrönten, feierlich aufgenommen worden war, kehrte er über Dresden im Jahre 1625 nach Schleſien zurück, und noch in demſelben Jahre begleitete er ſeinen Freund Kirchner, der in Aufträgen des Herzogs von Liegnitz an den Kaiſerlichen Hof geſandt wurde, nach Wien. Durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl gewann er hier die Aufmerkſamkeit und Gunſt des Kaiſers Ferdinand II., der ihm mit eigener Hand den poetiſchen Lorbeerkranz aufſetzte. Im folgenden Jahre finden wir den gekrönten Dichter wieder in Schleſien, bald an Höfen, bald in ſtiller Zurückgezogenheit unter gelehrten Freunden, und gegen Ende deſſelben Jahres tritt er in die Dienſte des trefflichen Burggrafen zu Dohna, Carl Annibal, unter dem Titel eines Sekretärs. Der Burggraf bediente ſich des Dichters, den die vielen Reiſen und der wechſelnde Umgang mit den ausgezeichnetſten Köpfen aus allen Ständen zu einem gewandten Geſchäftsmann gebildet hatten, mit Glück in verſchiedenen Unterhandlungen mit fremden Höfen. Unglücklich fiel aber der Verſuch aus, den Dichter zu einem Helden zu machen; und

der Deutſche wußte ſich, wegen ſeines Mangels an kriegeriſcher Tugend, mit dem Römer Horaz zu tröſten.*) Im Jahre 1628 erhob der Kaiſer Ferdinand den Dichter aus eigenem Antriebe in den Adelsſtand, unter dem von dem ſchleſiſchen Flüßchen Bober gebildeten Namen, von Boberfeld. Der beſcheidene Opitz ſcheint wenigen Werth auf dieſe Standeserhöhung gelegt zu haben, und bediente ſich ſeines neuen Titels faſt nie. Im Jahre 1630 reiſte Opitz in Geſchäften ſeines Burggrafen nach Paris, wo er einige Monate lang in den angenehmſten und ehrenvollſten Verhältniſſen lebte. Unter den Bekanntſchaften, die er hier machte, iſt namentlich Hugo Grotius zu erwähnen, deſſen Gedicht von der Wahrheit der chriſtlichen Religion Opitz in deutſche Verſe überſetzte, und ſich dadurch den Dank und Beifall dieſes großen Mannes erwarb. Bald nach des Dichters Rückkehr ſtarb ſein Burggraf, im Jahre 1633, und Opitz, der in dieſen ſtürmiſchen Zeiten eines hohen Schutzes bedurfte, lebte nun abwechſelnd an den Höfen zu Liegnitz und Brieg. Jetzt gab er ſein Lehrgedicht Veſuv und das ſchon in Holſtein verfaßte Troſtgedicht in den Widerwärtigkeiten des

*) Opitz wohnte einem Ausfall unter dem General Pechmann bei und verleidete ſich damit das ganze Kriegsweſen.

Krieges heraus. Im Jahre 1634 begleitete er den Herzog Johann Chriſtian von Brieg nach Thorn, und von hier aus ſuchte er einen ſichern Zufluchtsort in dem ruhigen Danzig. In dieſer Stadt fand ihn im Jahre 1638 der König von Polen, Wladislaus IV., den der Dichter früher in einem Lobgeſange verherrlicht hatte, und ernannte ihn mit den ehrenvollſten und vortheilhafteſten Bedingungen zu ſeinem Sekretär und Hiſtoriographen von Polen. Unter dieſem Titel lebte Opitz zu Danzig in ſeinen Lieblingsſtudien fort, bis ihn die im Jahre 1639 wüthende Peſt in der Blüthe männlicher Kraft und Thätigkeit von dem Gipfel ſeines zeitlichen Ruhmes riß, am 20ſten Auguſt des genannten Jahres. Opitzens früher Tod war ein großer Verluſt für Deutſchland, das auch, ſelbſt in dieſen Zeiten der Noth und Unruhe, den Schlag empfindlich fühlte und laut beklagte, der ihm einen ſo würdigen Sohn raubte. Opitz war nie verheirathet geweſen und hinterließ keine Nachkommen.

Kein deutſcher Dichter iſt jemals von ſeinen Zeitgenoſſen ſo gefeiert und geprieſen worden, als Opitz, und der Lorbeerkranz, den ihm der Kaiſer aufſetzte, iſt nur ein Symbol dieſer allgemeinen Verherrlichung. Man könnte mit einer Sammlung der Lobgedichte auf Opitz in lateiniſcher und deutſcher Sprache, die ſich in

den Schriftſtellern — und nicht in den unbedeutendſten — des ſiebzehnten Jahrhunderts zerſtreut finden, einen mäßigen Band anfüllen. Der Nachhall des Preiſes, der dem Schöpfer der deutſchen Poeſie von ſeinen Zeitgenoſſen und nächſten Nachfolgern mit ſo reichem Maße geſpendet wurde, drang ungeſchwächt in das achtzehnte Jahrhundert ein, und nicht nur in der Gottſchediſchen Schule, ſondern ſogar noch unter den Schweizern galt Opitz als erſter deutſcher Muſterdichter.*) Erſt in den neueſten Zeiten hat man es gewagt, ſeine Gedichte einer unbefangenen Kritik zu unterwerfen, und erkannt, daß Opitz, als Dichter, von ſeinen Zeitgenoſſen enthuſiaſtiſch überſchätzt worden iſt, und daß er an ächt poetiſchem Werthe manchen ſeiner nächſten Vorläufer und Nachfolger, die ſich ſelbſt ehrerbietig ihm unterordneten, z. B. einem Weckherlin, Flemming u. A. m. nachſtehen muß. Dagegen ſind Opitzens Verdienſte um die deutſche Sprache und Litteratur, als des Schöpfers eines neuen poetiſchen Styls und einer proſodiſchen und metriſchen Form nicht hoch genug zu ſtellen, und ſehr mit Unrecht hat man ihm daher den Stand an der Spitze der Schule ſtreitig machen wollen, die

*) Sammlung zürcheriſcher Streitſchriften St. 2. und St. 9.

von ſeinem und der meiſten Mitglieder Vaterlande, die Schleſiſche genannt worden iſt. Denn der Anſpruch auf die Gründung und Erhaltung einer Schule beruht doch zumeiſt auf äußern, formellen Bedingungen, da die innere poetiſche Eigenthümlichkeit nicht von dem Meiſter auf die Schüler fortgepflanzt werden kann; und in der Form der Poeſie iſt Opitz nicht nur ſeinen Vorläufern, namentlich dem Weckherlin, ſondern auch ſeinen nächſten Nachfolgern, z. B. dem Flemming, weit überlegen.

Von früher Jugend an machte Opitz die deutſche Sprache zu dem Gegenſtande ſeiner eifrigſten Forſchung und Bearbeitung. Mit Luther's Tode war gewiſſer Maßen ein Stillſtand in dem Fortgange derſelben zu ihrer Reinigung, Kräftigung, Veredelung und Bereicherung eingetreten, und die lateiniſche Sprache gewann wieder die Oberhand in dem gelehrten Stande und dem Geſchäftsleben. Opitz eiferte nicht bloß in jugendlicher Entrüſtung gegen die Verächter der Mutterſprache;*) er bemühete ſich ſein ganzes Leben hindurch mit unermüdlichem Eifer, mit nie erkaltender Liebe, ſie auszubilden, und ihr Freunde und Verehrer zu gewinnen, und alle Erwartungen der erſtaunten Mit-

*) Im Aristarchus. S. oben.

weit überbietend, genügte er nur ſich ſelbſt nicht, und rief aus: Ecquantum restat! Opitz reinigte die deutſche Sprache von fremden Auswüchſen, und bereicherte ſie theils mit neugeſchaffenen Wörtern*) und Wendungen, theils mit ſolchen, die er aus den ältern Dialekten hervorgeſucht und der neuen Grammatik angepaßt hatte, theils auch mit glücklichen Nachbildungen aus fremden Sprachen, namentlich der lateiniſchen. Was er aus dieſer entlehnte, — und es iſt nicht wenig, — verſtand er dem Geiſte und der Form der deutſchen Sprache ſo geſchickt anzueignen, daß faſt Alles ſehr bald mit ihr verwachſen iſt.**) Beſonders verdankt die poetiſche Sprache, welche, im Ganzen genommen, noch bis jetzt auf dem deutſchen Parnaſſe herrſcht, dem Opitz ihre feſte Geſtaltung, und er hat in dieſer Hinſicht für die gebundene Rede geleiſtet, was Luther für die Sprache im Allgemeinen und die Proſa im Beſondern. Er iſt der Schöpfer einer deutſchen Proſodie und Metrik, indem er, ſtatt einer bloßen Silbenzählung, eine Silbenmeſſung für den Vers forderte, und mehrere neue

*) Dahin gehören namentlich die Zuſammenſetzungen, wie z. B. Arbeittröſterin, Kummerwenderin, Meeraufreizer, Kriegsblutdürſtig rc.

**) Einiges iſt als fremdartig wieder abgeſtreift worden, z. B. die Konſtruktion des Infinitivs mit dem Akkuſativ.

oder doch außer Gebrauch gekommene Metra in die deutſche Poeſie einführte. Die Regeln ſeiner neuen Poetik finden ſich in ſeinem Büchlein von der deutſchen Poeterei zuſammengeſtellt. Opitz ſteht in der That, was die Korrektheit und Eleganz des Ausdrucks und der Form betrifft, wie ein Wunder unter ſeinen Zeitgenoſſen da, und es ſcheinen zwiſchen ihm und Weckherlin, wenn man das Äußere ihrer Gedichte mit einander vergleicht, Jahrhunderte zu liegen. Was Wunder alſo, wenn die erſtaunte Mitwelt, Äußeres und Inneres vermiſchend und verwechſelnd, den Vater der deutſchen Poetik einen Vater der deutſchen Poeſie nannte, und wenn ihm dieſer Titel ſo lange unbeſtritten blieb, als man in Deutſchland die Zeit des Mittelalters in der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften faſt überging!

Opitz hat ſich in vielen Dichtungsarten verſucht.*) Unter ſeinen Lehrgedichten zeichnen wir aus: Troſtgründe bei Widerwärtigkeiten des Krieges (ſ. oben); Zlatna**) oder von Ruhe des

*) Ein vollſtändiges Verzeichniß von Opitzens Gedichten halten wir hier für überflüſſig, da der Leſer es in den zahlreichen Lebensbeſchreibungen des Dichters, und ſelbſt in den bekannteſten Realwörterbüchern findet.

**) Der Name eines Siebenbürgiſchen Landſitzes.

Gemüthes; Vielgut*) oder vom wahren Glück, und die phyſikaliſch-philoſophiſche Beſchreibung des Veſuvs. Sie enthalten maleriſche Schilderungen in kräftigem Styl, ſinnige Betrachtungen über Gott, Natur und Menſchheit, Strafreden gegen die Gebrechen und Thorheiten der Welt, und Klagen über die Noth des deutſchen Vaterlandes. Ich habe einzelne, in ſich abgeſchloſſene, Stellen aus zweien dieſer Lehrgedichte in meine Sammlung aufgenommen; ein ganzes Gedicht zu geben, ſchien nicht räthlich, da der deklamatoriſche Ton derſelben in der Länge ſehr ermüdend wird, und dieſe Dichtungsart überhaupt dem jetzigen Geſchmacke zu fern liegt. Ergiebiger für unſre Auswahl waren die Poetiſchen Wälder, vermiſchte kleinere Gedichte, unter denen beſonders die Jugendverſuche manches treffliche Lied lieferten. Was Opitz für die Bühne geſchrieben hat, iſt Überſetzung oder Bearbeitung aus fremden Sprachen: Antigone, nach Sophokles, die Trojanerinnen, nach Seneca, das Schäferſpiel Daphne und das Trauerſpiel Judith nach dem Italiäniſchen. Dieſe Stücke ſind für unſre Zeiten nicht genießbar. Verdienſtlicher ſind Opitzens Nachbildungen des

*) Der Name eines Landſitzes des Herzogs Heinrich Wenzel zu Münſterberg und Oels.

Salomoniſchen Liedes und der Pſalmen. Von ſeinen geiſtlichen Liedern ſind mehrere voll Schwung und inniger Andacht.

Faſſen wir Opitz poetiſchen Charakter im Ganzen auf, ſo läßt ſich allerdings nicht leugnen, daß ihm ſtarkes Schöpfungsvermögen, reiche Einbildungskraft und freie, den Stoff leicht beherrſchende Begeiſterung abgehe. Wachler in ſeinen Vorleſungen*) ſagt ſehr treffend von ihm: „Seine Weltanſicht iſt mehr „rechtlich, als großartig; ſeine Darſtellungen haben „weniger ergreifende, tiefe und überraſchende Neuheit, „als verſtändige Ruhe und Nüchternheit; ſie zeugen „lauter für Geſundheit des Geiſtes und wohlver„arbeitete Erfahrungsweisheit, als für immer ſich „friſch ergänzenden Reichthum an Gefühl, und neu „geſtaltete Betrachtung; ſie berechtigen eher zu An„ſprüchen auf den Ruhm eines Redners, als den eines „Dichters." Aber in allen Gedichten Opitzens, am lebendigſten in den Liedern, ſpricht ſich ein kräftiger, männlicher deutſcher Geiſt, ein warmes treues Herz, und eine biedere Geſinnung aus, und in allen erkennen wir ein ernſtes, rüſtiges Streben nach dem Höchſten, verbunden mit einer oft wahrhaft rührenden Beſcheidenheit. Er liebte ſein Vaterland

*) Zweiter Theil, S. 25.

heiß und treu, und wollte ihm gern etwas ſein und leiſten; oft ſieht er in begeiſterter Entzückung die deutſche Poeſie durch ſich erhoben und verherrlicht, aber bald ſchlägt er die Augen wieder zu Boden und ſeufzt, daß er noch ſo wenig des Nachruhms Würdiges geſchaffen habe.

Was Opitz in den Wiſſenſchaften überhaupt geleiſtet, und die Anführung ſeiner lateiniſchen Poeſien und gelehrten Arbeiten, gehört nicht in den Bereich dieſer Einleitung zu einer Auswahl ſeiner deutſchen Gedichte. Der Umfang ſeines Wiſſens erhellet theils aus ſeinen Gedichten, theils auch ſchon aus der Geſchichte ſeines Lebens. Sein Wahlſpruch war: Haud viverem, nisi in litteris viverem.

Von den Ausgaben der Opitziſchen Schriften nennen wir: Die von Zinkgräf beſorgte (Straßburg 1624. 4.)

Die vom Verfaſſer herausgegebenen: Breslau 1625. 4. 1629. 8. 1637. 8. und Danzig 1641. 2 Bde. 8., welche letztere zwar nach des Dichters Tode, aber doch mit ſeiner Anordnung erſchien.

Danach ſind die zu Frankfurt am Main 1628, 1644 und 1648. 4. erſchienenen Ausgaben und die Amſterdamer 1646. 3 Bde. 12. abgedruckt.

Am vollſtändigſten iſt die Breslauer von 1690. 3 Bde. 8., welche auch mit einem neuen Titel: Frankfurt und Leipzig 1724., gefunden wird.

Das Schickſal der neuen Schweizer Ausgabe iſt in der Vorrede erwähnt; Triller's Opitz (Frankfurt 1746. 4 Bde. 8.) iſt ein wenig gottſchediſirt.

Opitzens Leben iſt am weitläuftigſten beſchrieben worden von C. G. Lindner. Hirſchberg 1740. 2 Bde. 8. In der neueſten Zeit haben beſonders Fr. Schlegel, Franz Horn, Wachler u. A. m. Opitzens Verdienſte einſichtsvoll gewürdigt. Vergleiche auch einen Aufſatz von Manſo in den Nachträgen zu Sulzer Bd. VI. S. 141 ff.

Erſtes Buch.

Freie Lieder.

Lebensluſt.

Ich empfinde faſt ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin geſeſſen über dir.
Es iſt Zeit, hinaus zu ſchauen,
Und ſich bei den friſchen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn,
Und die Fiſcher Netze ſtellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen läuft der Bach [1])
Unſers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ſein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geiſt und Sinn
Dieſes alles in die Erden.

1) Die Bach.

Hola, Junge, geh' und frage,
Wo der beſte Trunk mag ſein,
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben,
Eh' uns Clotho fort gerafft,
Will ich in den ſüßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller ſchonen,
Der bei ſeinem Gold und Schätzen
Tolle ſich zu kränken pflegt,
Und nicht ſatt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen!

Bitte meine guten Brüder
Auf Muſik und auf ein Glas.[2])
Kein Ding ſchickt ſich, dünkt mich, daß,
Als ein Trunk und gute Lieder.

2) Auf die Muſik und ein Glas.

5

Laſſ' ich ſchon nicht viel zu erben,
Ei, ſo hab' ich edlen Wein,
Will mit Andern luſtig ſein,
Wenn ich gleich allein muß ſterben.

Eile der Liebe.

Ach Liebſte, laß uns eilen!
Wir haben Zeit.
Es ſchadet das [1]) Verweilen
Uns beiderſeit.
Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß;
Das Alles, was wir haben,
Verſchwinden muß.
Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis,
Der Augen Feuer weichet,
Die Gluth [2]) wird Eis.
Das Mündlein von Corallen
Wird ungeſtalt,
Die Händ', als Schnee,*) verfallen,
Und du wirſt alt.

1) Uns. — 2) Brunſt.

*) D. h. wie Schnee.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh' als wir folgen müſſen
Der Jahre Flucht.
Wo *) du dich ſelber liebeſt,
So liebe mich;
Gieb mir — das, was du giebeſt,
Verlier' auch ich. [3])

3) Gieb mir das wann du giebeſt,
Verlier' auch ich.

*) D. h. wenn (ubi).

Segen der Einfalt.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß ſtellt auf der Einfalt Bahn!
Wer ſeinen Muth zu hoch will ſchwingen,
Der ſtößt gar leichtlich oben an.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des ſtarken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch ſeinen Stolz verführt.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See ſind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind.
Wer klug iſt, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern ſind.

Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat ſie doch, was mir gefällt.
Womit ich mein Gemüth ergötze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man ſteht bei reicher Leute Pforte.
Sehr oft, und kömmt doch ſelten ein.
Bei ihr bedarf es nicht der Worte:
Was ihr iſt, iſt nicht minder mein.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt ſie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht.
Gar viel muß Hoffart ſchöne machen:
Ihr ſchlichter Sinn betrügt mich nicht.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Iſt ſie gleich nicht von hohem Stande,
So iſt ſie dennoch aus der Welt.
Hat ſie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie ſelbſt iſt mir ein weites Feld.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit.
Ich laſſe mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn
Und meine ſchöne Schäferin.

Schlichte Liebe.

Iſt mein Herze gleich verliebet
In ein ſchlichtes Mägdelein,
Die mich tröſtet und betrübet,
Soll ich darum unrecht ſein? *)
Liebſte, deiner Schönheit Licht
Mindert ſich durch Einfalt nicht.

Was das Glücke dir nicht ſchenket,
Das verdient doch deine Zier,
Und worauf mein Herze denket,
Solches haſt du ganz bei dir.
Was mein Herze denkt, haſt du,
Und das Herze ſelbſt dazu.

Ein beſtändiges Gemüthe,
Das aus keiner Furchte weicht,

*) Soll ich darum im Irrthum ſein, einen Fehler begangen haben?

Sucht ſich gleichfalls ein Geblüte,
Eine Seele, die ihm gleicht,
Sieht vor allen Dingen an
Treu', auf die es bauen kann.

Niemand wird mir Unrecht geben;
Hohe Brunſt bringt Furcht und Neid.
Deiner Liebe Frucht, mein Leben,
Iſt begabt mit Sicherheit,
Die ich einig mir erkieſt,
Die mein armer Reichthum iſt. [1])

Dich mit Ruh' beſitzen können,*)
Iſt mein Troſt und ganze Luſt.
Bleib auf deinen treuen Sinnen,
Liebſte, wie du jetzo thuſt.
Meine Freiheit ſoll allein
Deiner Liebe dienſtbar ſein.

1) Reiches Armuth.

*) Nach alter Ausſprache ſich dem reimenden künnen nähernd.

Allmacht der Liebe.

Kein ſchnelles Wild, das in den Büſchen lebt,
Dem Gras die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken ſchwebt,
Kein Fiſch bleibt unverliebt.
Nichts iſt, was wohnt auf Erden,
Was Luft und See durchſtreicht,
Was iſt und noch ſoll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter ſelbſt, ſo ohne Geiſt aufgehn,
Sind freund doch unter ſich.*)
Kein Element kann bei dem andern ſtehn,
O Amor, als durch dich.
Der Menſch iſt's, der die Gaben
Des Liebens von ſich ſtreicht,
Und will ein Herze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

*) D. h. Sind unter einander freundlich, lieben ſich.

Der Eine ſtellt auf ungezähmtes Wild, *)
Der reiſet Tag und Nacht,
Ein Andrer hört, wann die Trompet' erſchüllt **)
Und Fug zum Kriegen macht; †)
Der ſchauet, daß mit Scherze
Und Luſt die Zeit verſtreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Allein kömmt uns des Leibes theure Waar', ††)
Der Augen Strahlen für,
Der weiße Hals, das goldgemiſchte [1]) Haar,
Der rothen Lippen Zier,
So muß man inne werden,
Daß nichts ſich ihnen gleicht,
Und kein Ding ſei auf Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

1) Goldgemengte.

*) D. h. ſtellt Netze, ſtellt dem Wilde nach.
**) D. h. erſchallt.
†) D. h. Und zum Kriege Fug und Recht giebt.
††) D. h. der Schatz, die Koſtbarkeit des Leibes.
Der Vers iſt ſehr gezwungen und ſchwerfällig.

Liebe, wer ſich ſelber haßt!

Liebe, wer ſich ſelber haßt!
Aber wer ſein gutes Leben
Will der freien Ruh' ergeben,
Reißt ſich von der argen Laſt,
Suchet für *) das ſüße Leiden
Felder, Wild, Gebüſch und Haiden.

Ihm gefällt die Faulheit nicht,
Die allein [1]) zum Böſen wachet, **)
Die den Trägen ſchwächer machet,
Und der Starken Kraft zerbricht,
Die den Geiſt zeucht auf die Erden,
Und heißt Männer Kinder werden.

1) Nicht als (Non nisi).

*) D. h. ſtatt des ſüßen Leidens.
**) D. h. Die nur zum Böſen wach und bereit iſt.

Seine Luſt, die er begehrt,
Die ihm kürzet manche Stunde,
Sind berühmte ſchnelle Hunde
Und ein ritterliches Pferd.
Sein Gemüthe muß ſich letzen
Mit dem adelichen Hetzen.

Wann der Reif das Feld bethaut
Und die Vögel ſich mit Singen
Um die Morgenröthe ſchwingen, [2])
Sitzt er munter auf und ſchaut,
Ob er mit den ſchnellen Winden*)
Kann ein ſchönes Stücke**) finden.

Alſo bringt die ſcharfe Pein
Nimmer in ſein großes Herze,
Das von Wolluſt, Lieb' und Scherze
Ganz will frei und ſicher ſein,

2) Und die Vögel mit dem Singen
Um die Morgenröthe ſpringen.

*) D. h. Windhunden.
**) D. h. ein Stück Wild.

Will nicht von den Freuden wiſſen,
Die Gemüth und Leib muß büßen.

Flieht ingleichen dieſe Luſt,
Die doch nur den weichen Sinnen,
So nichts Männlich's üben können,
Soll bekannt ſein und bewußt,
Die nur wie ein Schatten ſtehet,
Der bald wird und bald vergehet.

---

lorinde.

du mich verlaſſen?
'e nicht ſo ſehr:
in halbes Haſſen,
), Rauch deſto mehr.

ın nicht wanken,
'er jederzeit,
und Gedanken
ieſtändigkeit.

ich um etwas grämen,
als ein bloßer Wahn,
t kannſt wieder nehmen,
r nicht geben kann?

nur ſich ſelbſt geboren,
veiß ich, daß ich bin:
wird nicht mehr verloren,
hin ſei hin.

Komm her und laß dich ferner lieben,
Weil deine Jugend Schönheit hat.
Bleib, biſt du einmal ſchon geblieben —
Die Flucht iſt jetzt doch gar zu ſpat.

An die Morgenröthe.

Wer ſich auf Ruhm begiebet
Und freie Tage [1]) liebet,
Der liebet auch dein Licht,
Aurora! Du mußt machen
Den Fortgang aller Sachen,
Sonſt hilft der Vorſatz nicht.

Wann deine güldnen Strahlen
Die blauen Wolken mahlen,
Du werthes Himmelskind,
So muß die Nacht verbleichen,
Es müſſen vor dir weichen
So viel als Sterne ſind.

1) Die Amſterdamer Ausgabe von 1646 hat Tagen. Daraus hat Triller Tugend gemacht. Vielleicht iſt auch das Wort Tagen eine Entſtellung aus Tögen, Döge (Tauglichkeit oder Tugend). Das Adjektivum tauge (d. h. tauglich, gut) kommt öfter im Opitz vor.

Es iſt die große Sonne,
Der Erden Luſt und Wonne,
So herrlich nicht, als du:
Wenn ſie dich an will ſehen,
So kann es nicht geſchehen,
Als nur von hinten zu.

Kömmſt du aus Tithons Armen,
Da muß das Feld erwarmen,
Da lachet Berg und Wald;
Das Gras muß Blumen bringen,
Die leichten Vögel ſingen,
Daß Erd' und Luft erſchallt.

Wer ſeinen Muth will letzen
Mit ſchneller Jagd und Hetzen,
Der ſtehet auf mit dir.
Du biſt des Lebens Mutter, [a])
Dein Thau erzeugt das Futter
Für Wild und alles Thier.

a) Der Brünſte Mutter, wofür Triller: der Künſte Mutter (Aurora Musis amica) leſen möchte, nur daß dieſe Leſeart mit den folgenden Verſen zu ſchroff kontraſtirt. Der Zuſammenhang lehrt, daß Brünſte hier ſo viel als Lebenswärme bedeutet.

Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll iſt ſchwerer Sorgen,
Der ſpricht: Wann wird es Morgen?
Aurora, komm doch bald!

Auch ich bin dir ergeben,
Du letzeſt mir mein Leben
Mit deiner ſchönen Zier.
Hierum will ich dich preiſen,
Und meinen Dienſt erweiſen,
O Göttin, für und für.

Laß mich nur dieß erlangen!
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt den Zügel an,
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke,
Wie recht, genießen [3]) kann.

3) Gebrauchen.

Anakreontiſches Lied.*)

Den Gyges laſſ' ich bleiben, **)
Sich Sarderkönig ſchreiben;
Gold kann ich wohl verbannen,
Ich neide nicht Tyrannen.
Mein Sinn iſt, mich zu zieren,
Den Bart zu balſamiren.
Mein Haupt muß Roſen tragen;
Das, das iſt mein Behagen.
Ich will für heute ſorgen —
Denn welcher weiß von Morgen?

*) Ὀὺ μοι μέλει Γύγαο u. ſ. w.
**) D. h. Ich kümmere mich nicht um ihn.

Nach Katull. *)

Wir wollen, Lesbia, gleich**) lieben und gleich leben,
Und wenn das Alter murrt, nicht ſo viel darauf geben,
Ja, gar kein Haar darnach auch fragen, was man hört.
Die Sonne, wann die Nacht ſich aus der See empört,***)
Fährt ſchamroth unterhin, und kömmt doch morgen wieder.
Geht unſer kurzes Licht, o Elend! einmal nieder,
Da ſchläft man eine Nacht, die immer währen muß.

*) Vivamus, mea Lesbia, atque amemus.

**) D. h. auf der Stelle, ohne Verzug.

***) D. h. erhebt.

Drum gieb mir tauſendmal, dann hundert, einen
Kuß,
Noch tauſend wolleſt du, drauf hundert, mir noch
reichen,
Dann tauſend abermals, einhundert dann in-
gleichen.
Wann ſo viel tauſend ſind, dann miſchen wir ſie
ein,
Daß Niemand weiß, wie hoch die Menge möge
ſein,
Und daß kein böſes Maul uns nicht beſchreien [1])
müſſe,
Im Fall es überſchlägt die große Zahl der Küſſe.

1) Berufen.

Sehnſucht nach Freiheit.

Kommt, laßt uns ausſpazieren,
Zu hören durch den Wald
Die Vögel muſiziren,
Daß Berg und Thal erſchallt!

Wohl dem, der frei kann ſingen,
Wie ihr, ihr Volk der Luft,
Mag ſeine Stimme ſchwingen
Zu der, auf die er hofft!

Ich werde nicht erhöret,
Ruf' ich [1]) gleich ohne Ruh';
Die, ſo mich ſingen lehret,
Schließt [2]) ſelbſt die Ohren zu.

Wohl dem auch, [3]) der frei lebet,
Wie du, du leichte Schaar,

1) Schrei ich. — 2) Stopft. — 3) Mehr wohl dem.

Jn Sorg' [4]) und Angſt nicht ſchwebet,
Jſt außer der Gefahr!

Jhr werdet zwar umgangen,*)
Doch hält man euch in Werth;
Jch bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.

Jhr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Pein;
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlöſet ſein.

4) Troſt.

*) D. h. Man ſtellt euch nach.

Nachtklage.

Jetzo kömmt die Nacht herbei,
Thier' [1]) und Menſchen werden frei,
Die gewünſchte Ruh' geht an,
Meine Sorge kömmt heran.

Schöne glänzt der Mondenſchein
Und die güldnen Sternelein;
Froh iſt Alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

Zweie mangeln überall
An der ſchönen Sterne Zahl;
Dieſe Sterne, die ich mein',
Sind der Liebſten Äugelein. [2])

Nach dem Monde frag' ich nicht,
Dunkel iſt der Sterne Licht,

1) Vieh. — 2) Iſt der Liebſten Augenſchein.

Weil ſich von mir weggewend't
Aſteris, mein Firmament.

Wann ſich aber neigt zu mir
Dieſer meiner Sonne Zier,
Acht' ich beſſer es, zu ſein
Sonder Stern und Mondenſchein. [3])

3) Acht' ich es das Beſte ſein,
Daß kein Stern noch Monde ſchein'.

Der Satz: Acht ich es das Beſte ſein (existumo, optumum esse) iſt ein Latinismus, der nicht aufgekommen iſt.

Des Schäfers Klage.

Iſt irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der ſehnlich ſich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müſſen weichen,
Ich weiß, ſie plagt mich mehr:
Niemand iſt mir zu gleichen,
Und liebt' er noch ſo ſehr.

Es iſt vorbei gegangen
Jetzt faſt [1]) ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß ſie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr iſt's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

1) Faſt iezt.

Seitdem bin ich verwirret
Geweſen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlaſſen,
Gelebt in Einſamkeit,
Hab' Alles müſſen haſſen,
Warum ein Menſch ſich freut.

Nichts hab' ich können ſingen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht't.
Wie ſehr ich ſie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich faſt geſchrieben
An alle Bäume hier. 2)

Kein Trinken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen
Und habe mich beklagt.

2) Bäum' allhier.

In dieſem ſchweren Orden
Verändert Alles ſich;
Die Herd' iſt mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich geſungen,
Im Brittenland' erſchallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.

So hab' ich auch daneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Graſe geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach dieſem Allen
Frag' ich nicht ſonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einzig ſingen will,*)
Weil nichts iſt, das auf Erden
Mir ohne ſie gefällt.
Kann ihre Gunſt mir werden,
So hab' ich alle Welt.

*) Triller hat dieſen Vers ſo geändert: Klingt bloß mein Saitenſpiel, jedoch, wie mir ſchien, ohne genügenden Grund.

Das neue Vaterland.

Ich kann mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich will, mein Vaterland,
Nun ich befreit bin von dem Leben,
Bei dem kein Glück iſt und Beſtand;
Doch hält mich noch der Liebe Band,
Der ich zu ſchwach zu widerſtreben.

Einſt [1]) hab' ich mich zu dir gewendet,
Kein Ort gefiel mir beſſer nicht;
Nun hat ſich alle Luſt geendet,
Nachdem mich meines Herzens Licht,
Was Jedermann dawider ſpricht,*)
Mit ſeiner Anmuth ganz verblendet.

Einſt, [2]) wann die Morgenröthe lachte,
Und ließ ſich ſehn auf ihrer Bahn,

1 u. 2) Vor.

*) D. h. Was auch alle Welt gegen meine Liebe ſpricht.

So grüßt' ich ſie, wann ich erwachte;
Jetzt iſt es Alles nun gethan,*)
Weil ich mein Lieb nur preiſen kann,
Und allzeit ihre Zier betrachte.

Einſt [3]) hab' ich zu den kühlen Flüſſen
Und klaren Brunnen mich geſellt,
Die Roſen, Lilien und Narciſſen
Liebt' ich vor Allem auf der Welt,
Jetzt weiß ich ein viel ſchöner Feld,
Und hoffe, ſein noch zu genießen.

Ihr Birken und ihr hohen Linden,
Ihr Wüſten und du ſtiller Wald,
Lebt wohl mit euren tiefen Gründen
Und grünen Wieſen mannigfalt.
Mein Troſt und beſter Aufenthalt
Iſt ſonſtwo, als bei euch, zu finden.

3) Vor.

*) D. h. Jetzt iſt Alles vorbei.

Abſchied vom Lieben.

Aſterie mag bleiben, wer ſie will!
Ich weiß nichts mehr von ihr
Und ihrer Huld; ein ſehr viel höher Ziel
Hab' ich anjezt vor mir.
Ich will mich weiter ſchwingen,
Als durch den Erdenkreis,
Und nur alleine ſingen
Der Tugend Ehr' und Preis.

Wie ſelig, wer in die Vollkommenheit [1])
Der Weisheit ſich verliebt!
Das ſüße Gift der ſchnöden Eitelkeit
Ihn nimmermehr betrübt.
Er weichet von den Wegen
Der Üppigkeit der Welt,
Darauf zuvor erlegen
Manch freier, kühner Held.

1) Wie ſelig iſt, wer in Vollkommenheit.

Die Schönheit zwar veracht' ich gänzlich nicht,
Weil ſie von oben kömmt, *)
Das ſag' ich nur, daß ſie gar leichte bricht,
Und bald ein Ende nimmt.
Der rothe Mund, die Wangen,
Der ſchönen Augen Glanz,
Ja alle Pracht und Prangen
Iſt wie ein Roſenkranz.

Wer Tugend liebt, der ſtirbet nimmermehr,
Er bringt durch alle Noth,
Durch alle Welt erklingt ihm [2]) Lob und Ehr',
Er bleibt und lebt im Tod. [3])
Drum will ich nichts mehr ſchreiben
Von zeitlicher Begier,
So wird mein Lob ſtets bleiben [4])
Und grünen für und für.

Weg, Venus, weg, du Peſt der jungen Zeit! **)
Ich ſelbſt vergeſſe mein.

2) Sein. — 3) Lebet todt. — 4) Mein Lob bekleiben.

*) Nach alter Ausſprache faſt wie kümmt.
**) D. h. Jugendzeit.

Ich will jeʒt gehn den Lauf der Ewigkeit,
Und auf der ſüßen Pein
Verwirrten Bahn nicht wallen.
Die Tugend iſt mein Ziel.
Aſterie ſammt Allen
Mag bleiben, wer ſie will!

An die Deutſchen.

Auf, auf, wer deutſche Freiheit liebet,
Wer Luſt für Gott zu fechten hat!
Der Schein, den Mancher von ſich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wann Fug und Urſach iſt, zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen *) ſprechen,
Da zeigt das Herze ſeinen Mann.

Laß die von ihren Kräften ſagen,
Die ſchwach und bloß von Tugend ſind.
Mit Trotzen wird man Bienen **) jagen —
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und ſtark der Feind ſich mache,
Wie hoch er ſchwinge Muth und Schwert,

*) D. h. von Thaten, die man vor Augen ſieht.
**) Wird von Einigen als Druckfehler behandelt und gewöhnlich in Keinen verwandelt. Der Sinn iſt unklar.

So glaube doch, die gute Sache
Iſt hundert tauſend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit ſingen,
Bei dem der Köpfe Menge ſteht,
Der pflegt den Preis mehr zu erringen, 1)
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewiſſen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit ſtrenger Hand.

So vieler Städte ſchwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die Liſt, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut.
Doch Obſt, das bald vom Baume 2) gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel.
Ich denke, was im Liede ſtehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will!

1) Der pfleget mehr den Preis zu bringen. Triller lieſt im erſten Vers ſiegen, im dritten kriegen.

2) Von Bäumen, d. h. Obſt, das leicht vom Baume abbricht.

Was kann der ſtolze Feind dir rauben?
Dein Hab' und Gut bleibt doch allhier.
Geh' aber du ihm auf die Hauben, *)
Und brich ihm ſeinen Hals dafür.
Auf, auf, ihr Brüder! In Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein.
Des Feindes Blut im Siege führen,
Das wird die beſte Beute ſein.

*) D. h. Geh du ihm auf den Kopf, ſetze ihm tapfer zu.

Die Göttin der Gelegenheit.

O wohl dem, der die rechte Zeit
In allen Dingen ſiehet,
Und nicht nach dem, was allbereit *)
Hinweg iſt, ſich bemühet;
Der kennet, was er lieben ſoll,
Und was er ſoll verlaſſen;
Er lebet frei und allzeit wohl,
Und darf ſich ſelbſt nicht haſſen.

Die Göttin der Gelegenheit
Iſt vorne nur mit Haaren,
Im Nacken bleibt ſie kahl allzeit;
Drum laß ſie ja nicht fahren,
Weil du ſie bei der Stirne haſt.
Der Tag geht eilends nieder,
Die Stunden laufen ohne Raſt,
Und kommen nimmer [1]) wieder.

1) Ganz nicht.

*) D. h. ſchon.

Tugend iſt der beſte Freund.

Tugend iſt der beſte Freund,
Der uns allzeit pflegt zu lieben,
Wann die ſchöne Sonne ſcheint,
Und die Wolken uns betrüben.
Reiſen wir gleich hin und her
Über Land und über Meer,
Es iſt ihr kein Beſchwer.*)

Sie weiß nichts von Menſchengunſt,
Wie es mancher Freund hier machet,
Der aus falſcher Liebesbrunſt
Fröhlich klagt und kläglich lachet,**)
Der zwar gut iſt von Geſicht,

*) D. h. Es macht ihr keine Beſchwerde, uns zu begleiten.

**) D. h. Klagt, wenn er fröhlich iſt, und lacht, wenn er klagen möchte.

Und uns alle Treu' verſpricht; [1])
Das Herze meint es nicht.

Als das leichte Glücke mich
Schien ein wenig zu erheben,
Wollte der und jener ſich
In den Lob auch für mich geben.
Nun ein kleiner, rauher Wind
Nur zu wittern ſich beginnt,
Iſt Keiner, der ſich find'.

Doch will ich von meinem Muth
Auch das mindeſte nicht ſchreiten, [2])
Und gedenken, daß mein Gut
Währen wird zu allen Zeiten.
Denn mein Troſt in Glück und Noth,
Hier und da, in Ehr' und Spott,
Iſt Tugend und iſt Gott.

1) Und ſich aller Treu' verſpricht.

2) Auch das minſte noch nicht ſchreiten, d. h. im geringſten meinen Muth nicht fahren laſſen.

Das gute Ziel.

Wer Gott das Herze giebet,
So nie ſich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falſchheit kennt,
Der mag ohn' Sorgen wachen,
Mag ſchlafen, wie er will,
Weil ſeine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Laß böſe Zungen ſprechen,
Was ihnen nur gefällt,
Laß Neid und Eifer ſtechen,
Laß toben alle Welt,
So wird er dennoch machen,
Was ſein Gemüthe will,
Weil ſeine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Ich lege Neid und Haſſen
Beſtändig unter mich,
Und ſtelle Thun und Laſſen,
O Gott, allein auf dich.
Du wirſt es Alles machen,
Thun, was mein Herze will,
Weil ſeine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Was vergeht und was bleibt.

Derſelbe, welcher dieſe Nacht
Erſt hat ſein Leben hingebracht,*)
Iſt eben auch, wie die, geſtorben,
Die längſt zuvor verblichen ſein,**)
Und deren Leichnam und Gebein
Vor tauſend Jahren ſind verdorben.

Der Menſch ſtirbt zeitig [1]) oder ſpat:
Wann er die Welt geſegnet hat,[2])
So wird er in den Sand verſenket,
Und legt ſich zu der langen Ruh.
Wann Ohr und Auge ſchon iſt zu,
Wer iſt, der an die Welt gedenket?

1) Zeitlich.
2) So bald er nur geſegnet hat.

*) D. h. geendet.
**) D. h. ſind.

Die Seele doch, allein und bloß,
Fliegt, wann ſie wird des Körpers los,
Zum Himmel auf, woher ſie rühret. [3])
Was dieſen ſchnöden Leib betrifft,
An ihm wird nichts, als Dunſt und Gift, [4])
Wie ſchön er vormals war, geſpüret.

Es iſt in ihm kein Geiſt mehr nicht,
Das Fleiſch fällt ab, die Haut verbricht,
Ein jeglich Haar das muß verſtieben;
Und, was mir ſcheinet mehr zu ſein, [5])
Diejenige kömmt Keinem ein,*)
Die er vor Allem pflag zu lieben.

Der Tod begehrt nichts um und an:
Drum, weil ich jetzt noch wünſchen kann,

3) Zum Himmel, da ſie her geführet.

4) Wird nichts an ihm, als Stank und Gift.

5) Und, was ich achte mehr zu ſein. Lateiniſche Konſtruktion, die jedoch durch das eingeſchobene Wörtchen zu verſtändlich wird. Et quod pluris esse existumo.

*) D. h. Keiner denkt an die u. ſ. w.

So will ich mir nur einzig wählen
Geſunden Leib und rechten Sinn.
Hernachmals, wann ich kalt ſchon bin,
Da will ich Gott den Reſt befehlen.

Homerus, Sappho, Pindarus,
Anacreon, Heſiodus,
Und Andere ſind ohne Sorgen,
Man red' auf ſie, was man nur will.
So, ſagt man jetzt[6]) gleich von mir viel,
Wer weiß, geſchieht es übermorgen?

Wo dient das Wünſchen aber zu,
Als daß ein Menſch ohn' alle Ruh'
Sich Tag und Nacht nur ſelbſt verzehret?
Wer wünſchet, kränkt ſich jederzeit;
Wer todt iſt, iſt ohn' alles Leid.
O wohl dem, der nichts mehr begehret!

6) Nun.

Schluß = Elegie.

Das blinde Liebeswerk, das ſüße Gift der Sinnen
Und rechte Zauberei, hat ſchließlich [1]) hier ein End'.
Es wird das loſe Kind, ſo mich verführen können,
Gott Lob! jetzt ganz und gar von mir hinweg gewendt.
Nun ſuche, wo du willſt, dir anderwärts Poeten!
Hier, Venus, hab' ich mir geſteckt mein eignes Ziel.
Es iſt mir deine Gunſt jetzt weiter nicht von Nöthen;
Ich haſſ' all' Eitelkeit — Es liebe, wer da will!
Was meine ſchwache Hand vor dieſer Zeit geſchrieben,
Durch deinen Geiſt geführt, das iſt der Jugend Schuld.
Ich werde weiter nicht von ſolcher Luſt getrieben;
Was dir gehäſſig [2]) iſt, zu dieſem trag' ich Huld.

1) Letzlich.

2) Die Amſterdamer Ausg. von 1646 hat gefällig, das keinen Sinn giebt.

Wenn Urtheil und Verſtand bei mir zu Rathe
ſitzen,
So hatteſt du mir zwar bethört den jungen Sinn;
Jetzt ſeh' ich, daß dein Sohn ſei ohne Wahn*) und
Witzen,
Du aber, Venus, ſelbſt ein' eitle [3]) Kupplerin.
Dein Weſen iſt ein Markt, da Leid wird feil ge-
tragen,
Ein Winkel, da Verdruß und Wehmuth inne
ſteht,
Die Herberg' aller Noth, ein Siechhaus vieler
Plagen,
Ein Schiff der Pein, ein Meer, da Tugend unter-
geht.
Wo ſoll die Schönheit ſein, wann Alles wird ver-
gehen,
Die Lippen von Corall, das Alabaſterbild,
Die Augen, ſo ihr ſeht, gleich als zwei Sonnen,
ſtehen,
Der rothe Roſenmund, der weißen Brüſte Schild?

3) Die Amſterdamer Ausg. hat edle.

*) D. h. ohne Verſtand.

Sie ſollen, und wir auch, als Aſch' und Staub
entfliehen,
Und allzuſammen [4]) gehn den Weg der Eitelkeit.
Pracht, Hoffart, Gut und Geld, um das wir uns
ſo mühen,
Wird Wind und Flügel noch bekommen mit der Zeit.
Ich laſſ' es Alles ſtehn. Das Ende meiner Jugend
Und Frucht der Liebesluſt beſchließ' ich ganz hierein.
Ein Werk, das höher iſt, der Anfang meiner Tugend,
Ob dieſes gleich verdirbt, ſoll nimmer ſterblich ſein.

4) Allzugleiche.

Zweites Buch.

Gedichte an Gönner und Freunde, Glückwünſchungen, Hochzeitlieder und Leichengeſänge.

An Georg Rudolf, Herzog in Schleſien, zu Liegnitz, Brieg und Goldberg.

Wer das, was vor ihm iſt, aus dem, was iſt geſchehen,
Mit klugen Sinnen kennt, der läßt den Nordwind wehen,
So lang' er raſen will, und ſchauet trotzig an
Des Glückes Wankelmuth, den Niemand hemmen kann.
Er thut, als wiſſ' er nicht den Wechſel ſeiner Zeiten,
Der nur von ihm nicht kommt, und ſteht auf allen Seiten
Gewiſſensfeſt und ſtark; [1]) er weiß, daß dieſes Spiel
Doch alſo fallen muß, wie Gott es haben will.
Was möglich iſt zu ſein, das meint er ſtets zu werden,
Ihm kommt nichts Fremdes vor auf dieſer ganzen Erden;

1) Steif.

Denn alles Glück und Leid, worüber Dieſer[2]) lacht,
Und Jener traurig iſt, hat er vorher bedacht.
O königlicher Fürſt, was kann ein Herr beginnen
Entgegen einer Macht, die nur von Menſchenſinnen
Sich nicht beherrſchen läßt? Schau' auf die Wolken zu,
Von da du kommen biſt, daſelbſt iſt Troſt und Ruh.
Der große Himmelsvogt, der dieſem armen Leben
Euch Fürſten zu Behülf und Rettung hat gegeben,
Der giebt euch auch die Kraft, im Fall ihr ſie begehrt,
Durch die ihr Gutes heißt, und böſen Sachen wehrt.
Er leit' und führe dich auf allen deinen Wegen,
Zu meiner Muſen Schutz; er ſchütte reichen Segen
Der Gnaden über dich, und wende ſeine Hand
Auf dich, und, unter dir, auf unſer Vaterland.

2) Der hier.

An den Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotſch.

Auf, ihr klugen Pierinnen,
Laſſet uns ein Lied beginnen
Einem Helden, der euch liebt,
Der bei ſeinen ſchönen Flüſſen,
Welche ſich herum ergießen,
Uns auch eine Stelle giebt.

Weiß er gleich mit Ritterſachen
Sich ein ſolches Lob zu machen,
Das der Alten Namen gleicht,*)
So erkennt er doch, daß Thaten
In die lange Nacht gerathen,
Wenn Ihr nicht die Hände reicht.

*) D. h. Das dem Namen, dem Rufe der Alten gleich kommt. Die alte Orthographie iſt der Mißdeutung ausgeſetzt. Die Amſterdamer Ausg.: Das der alten Nahmen gleicht.

Keine Heereskraft kann ſtreiten
Wider die Gewalt der Zeiten;
Das Metall und Eiſen bricht;
Kron' und Zepter legt ſich nieder;
Aber eure ſchönen Lieder
Wiſſen von dem Tode nicht.

Herr, wo ſind die ſtrengen Kriege
Deiner Ahnen? Ihre Siege,
Ihr Verdienſt liegt unbeklagt.
Was hier [1]) bleibet unbeſungen
Von der Schweſtern weiſen Zungen,
Wird nicht lange nachgeſagt.

Unſer Phöbus muß es bringen,
Und mit grüner Jugend dringen
Durch der Eitelkeiten Wahn;
Phöbus, der mich angetrieben,
Daß ich das von dir geſchrieben,
Was des Grabes lachen kann.

1) Schon.

Deine Blüthe, deine Werke,
Dieſe ritterliche Stärke
Fühlet endlich doch die Zeit.
Komm, Held, friſte dir das Leben!
Komm, Thalia wird dir geben
Einen Kranz der Ewigkeit.

Troſtlied an eine Fürſtin.

Zehnte von den Pierinnen,
Vierte Charis dieſer Zeit,
Andre Venus, laß den Sinnen
Keinen Fug zur Traurigkeit.
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen. *)

Eine Helbin hoch von Gaben,
Wie wir dich vor Augen ſehn,
Denkt, was Gottes Bücher haben, **)
Soll und muß gewiß geſchehn.
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Den der Himmel pflag zu lieben,
David, Gottes beſte Luſt,

*) D. h. abmähen.
**) D. h. enthalten.

Ward bald hin bald her getrieben,
Doch ſo war ihm wohl bewußt,
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Er ſchlug ſeine Feinde nieder,
Nahm viel Leut' [1]) und Länder ein,
Kriegte Kron' und Szepter wieder,
Und erfuhr es, wahr zu ſein,*)
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Welches Scheuern voll ſchon liegen,
Meint, er darf**) der Saatzeit nicht,
Lebt in Wolluſt nach Genügen,
Bis ihm Wein und Brot gebricht.
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

1) Nahme Leut'.

*) Wieder die lateiniſche Konſtruktion: Intellexit verum esse. Sie iſt nicht ſelten bei Opitz.

**) D. h. bedarf.

Roſen geben durch die Dörner *)
Ihren angenehmen Schein;
Garben, haben ſie zwar Körner,
Wollen doch gedroſchen ſein.
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Stöcke muß man vor **) beſchneiden,
Dann wächſt erſt die Traube wohl;
Trauben müſſen Preſſen leiden,
Wenn man Fäſſer legen ſoll.
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

Edle Fürſtin, Zier der Jugend,
Jovis Haupt, Minerven's Bruſt,
Klarer Spiegel aller Tugend,
Liebe dieß, ſo wie du thuſt:
Die mit Thränen Samen ſtreuen,
Werden fröhlich Korn abmeyen.

*) D. h. Dornen.
**) D. h. vorher.

An Herrn Eſaias Sperer.[1])

Viermal iſt der Frühling kommen,
Viermal hat die Winterzeit
Von den Wäldern abgenommen
Ihr begrüntes Sommerkleid,
Seit daß wir gebracht ſind worden
In der treuen Freundſchaft Orden.

Wie viel Tage ſind verfloſſen
Unter[2]) Freud' und guter Luſt,
Wann wir uns den Sinn begoſſen
Mit Lyäus edler Koſt![3])
Doch nicht, wie die rauhen Scythen,
Die den ganzen Leib[4]) voll ſchütten.

Wie ein Schiffer an dem Rande
Seinen krummen Nachen führt,

1) In dieſem Gedichte ſind fünf Strophen weggelaſſen. —
2) Inner. — 3) Lyäus ſeiner Koſt. — 4) Wanſt.

Und ſich hält nicht weit [5]) vom Lande,
Wenn er ſtarke Wellen ſpürt,
So auch muß es ſein im Trinken,
Wollen wir nicht unterſinken.

Sehn wir in der Schale ſpringen,
Ungarn, deinen klaren Wein,
Können wir uns auch bezwingen,
Daß wir lange nüchtern ſein?
Es muß Alles, was uns kränket,
In das Weinfaß ſein verſenket.

Wenn wir dann ſo viel genommen,
Daß der angenehme Saft
Etwas in die Stirn iſt kommen,
Da kriegt Herz und Zunge Kraft,
Da wird Alles ausgelaſſen,
Was uns lieb [6]) und was wir haſſen.

Wenn die Mißgunſt tauſend Zungen
Hätte feindlich ausgeſtreckt,
Und käm' auf uns eingedrungen,
Dennoch bleiben wir verdeckt

5) Und ſich nicht weit hält. — 6) Taug.

In der Treu' und Tugend Schatten,
Da kein Neid kann hingerathen.

Dieſes ſind die edlen Gaben, 7)
Die uns über allen Neid,
Wann wir lange ſind begraben,
Heben ſollen jederzeit;
Dieſe Schätz' und Güter machen,
Daß wir Hohn und Haß verlachen.

Nun wohlan, mit dem Bedinge
Laß uns bleiben, wie wir ſein,
Daß ich dann darauf dir bringe
Dieſes große Schiff voll Wein,
Daß dich wohl nicht mehr ſoll dürſten
Auf Geſundheit unſres Fürſten. *)

7) Die Gift' und Gaben.

*) Kaiſer Ferdinand's II., der den Dichter geadelt hatte.

An Rüßler.[1])

Mein Rüßler, und iſt dieß dein Rath?
Ich ſoll die ſchnöde Wolluſt haſſen,
Und die, ſo mich bethöret hat,
Die ſchöne Flavia verlaſſen?

Sprich, ſagſt du, deine Muſen an,
Setz' an die Feder, das zu ſchreiben,
Wodurch dein Ruf und Name kann
In Ewigkeit dereinſt verbleiben.[2])

Laß fahren, die zu wenig iſt,
Daß ſie die viel gewünſchten Sachen,

1) In dieſem Gedichte iſt eine Strophe weggelaſſen worden.

2) Durch welches dein Gerüchte kann
In Ewigkeit hernach bekleiben.

D. h. Fordre deine Muſen auf, und ſetze die Feder an, um etwas zu ſchreiben, wodurch dein Ruhm unſterblich werde.

Die du zu dichten auserkieſt,
Soll ganz und gar zu Waſſer machen.

Denk' an den Ruhm, den du nunmehr
Bei groſſen Leuten haſt erworben:
Seit daß du liebſt, iſt ſchier die Ehr'
In ihrer erſten Blüth' erſtorben.

Wahr iſt es, ich bin jetzo faſt
Der Bücher ärgſter Todfeind worden,
Nun Venus, die gewünſchte Laſt,
Mich wieder hat in ihrem Orden.

Doch bin ich ſehr in Zweifel noch,
Ob auch des bloſſen Lobes wegen,
Das Joch, das angenehme Joch,
Sei ganz und gar hinwegzulegen.

Dieweil ich kürzlich ſoll hernach*)
Die lange Nacht vergraben liegen,
Was hilft mir's, durch viel Ungemach
Und Müh' ein Handvoll Ehre kriegen?

*) D. h. Weil ich ja doch bald u. ſ. w.

Kein Vers, wie künſtlich er mag ſein,
Der kann mir jetzo Bürge werden,
Man werde dieſes mein Gebein
Bedecken mit fein leichter Erden.

Doch wohl, laß meine Poeſie,
Und was ich ſonſt noch möge ſchreiben,
Als zu Ergötzung meiner Müh',*)
Ein hundert Jahr und länger bleiben.

Iſt aber dir denn nicht bekannt
Der Griechen ſchöne Zier im Dichten?
Was ſoll nun dieſe meine Hand
In deutſcher Sprache können richten?**)

Nein, nein, ich lobe meinen Sinn,
Und hoff', es ſoll mir auch gelingen,
Daß das, worauf ich kommen bin,
Noch möglich ſei mir zu vollbringen.

*) D. h. Um mir meine Leiden zu erleichtern.
**) D. h. ausrichten, verrichten, vollbringen.

Das, dünkt mich, müſſe beſſer ſein,[3])
Als derer Fleiß, die nichts erwerben
Durch ihre Reim', als leichten Schein,
Und doch beinah vor Hunger ſterben.[4])

3) Das dünkt mich gar viel beſſer ſein.

4) Und doch für Hunger kaum nicht ſterben.

An Herrn David Müller über die Geburt ſeiner Tochter.

Herr Müller ging im Scherze
Ein Wetten mit mir ein,
Sein Troſt und liebſtes Herze
Brächt' ihm ein Töchterlein.
Mein Urtheil war dawider
Und rieth auf einen Sohn;
Ich ſetzt' ihm meine Lieder,
Er mir den Xenophon.
Worauf er ſei gegangen,
Das weiß ich wahrlich nicht —
Ich ſahe dieſer Wangen
Lebhaftes, ſchönes Licht,
Und glaubte, daß ſie ſchreiben:
Die Söhne machen roth.
Nun muß es dabei bleiben,
Ein Buch iſt kein Gebot.

Wiewohl, was iſt gefehlet,
Weil doch ein Weibesbild
Wird als [1]) ein Menſch gezählet,
Und auch nicht minder gilt?
Wer anders ſchon will ſagen,
Der kennt ſich ſelber nicht;
Denn Menſchen Menſchen tragen
An dieſes Tageslicht.
Was rücken wir den Frauen
Dieß oder Jenes für?
Die Blumen auf den Auen
Sind nicht von ſolcher Zier;
Die Sonne, wann ſie ſtrahlet
Vom Mohrenlande her,
Hat ſchöner nie gemahlet
Das Land und breite Meer.
Ein Mann, der muß nur reiſen,
Ertragen Hitz' und Froſt,
Muß ziehn durch Eis und Eiſen
Bei ſchlechter Ruh' und Koſt;

1) Für.

Muß bauen, Kriege führen,
Steigt auf ein wildes Pferd,
Wird mager beim Studiren,
Stirbt oftmals durch das Schwert.
Des Frauenzimmers Jugend
Wird ſonder Sorgen groß,
Erlernet Witz und Tugend
In ihrer Mütter Schooß,
Die ſie mit Luſt erziehen
Bis zu derſelben Zeit,
Da ſie auch lernen fliehen
Die Laſt der Einſamkeit.
Nun wachſe, liebe Kleine,
Sei deiner Eltern Zier,
Brich künftig mit dem Scheine
Der edlen Zucht herfür.
Gott laſſe mich erfahren
Den angenehmen Tag,
Daß ich mit greiſen Haaren
Dein Brautlied ſchreiben mag.

Hochzeitlied im Frühling. [1])

Erato, mir werden itzt,
Wie vor dieſem, meine Sinnen
Zwar nicht mehr von dir erhitzt;
Hippocrene will nicht rinnen,
Und das Feſt der ſchönen Braut
Wird ohn' Hochzeitlied geſchaut.

Doch was nutzet mein Geſang?
Weil das große Rund der Erden
Seiner Stimme Freudenklang [2])
Läßt zu einem Brautlied werden,
Das ſie weit erſchallen läßt [3])
Bis durch Nord, Süd, Oſt und Weſt.

1) In dieſem Gedichte ſind die achte und neunte Strophe weggelaſſen worden.

2) Seine Stimm' und Freudenklang.

3) Läßt ein Brautgedichte werden,
Weil ſie ihr Lied ſchallen läßt.

Feld und Wieſen ſind erfreut,
Echo rufet in den Wäldern,
Die gewünſchte Frühlingszeit
Läßt ſich ſehen auf den Feldern,
Und der kühle Thau der Luft
Netzt der ſchwangern Erde Kluft. *)

Es erquickt ſich und erwarmt
Durch die Kraft der güldnen Sonne,
Was die reiche See bearmt; **)
Das Geflügel iſt in Wonne,
Lobt zum Beſten, als es mag, ***)
Fräulein, deinen Hochzeittag.

Die Vermehrerin der Welt,
Venus ſpringt in leichten Tänzen,
Sammt den Nymphen, um das Feld,
Die, geziert mit grünen Kränzen,
Stimmen jede, wie ſie kann,
Ein verhofftes Brautlied an.

*) D. h. das Innere der Erde.
**) D. h. umſchlingt.
***) D. h. ſo gut es kann, quam optime potest.

Komm, du ſchönes Abendlicht,
Das der Lieb' Erfüllung giebet!
Nachtſtern, komm, und ſäume nicht!
Wer mit rechten Treuen liebet,
Dem wird länger nur ein Tag,
Als ein Jahr ſonſt währen mag.

Edles Nachtlicht, komm! — Es kömmt.
Luna läßt ihr Silber blinken,
Der Geſtirne Feuer glimmt,
Hymen und Cupido winken,
Sie begehren dich herfür,*)
Du, noch jetzt der Fräulein Zier!

Werthes Paar, vermiſcht 4) die Brunſt!
Liebt und gebet, gebt und liebet,
Was euch heißt des Himmels Gunſt,
Die euch zwei zuſammen giebet.
Der gezierten Braut Geſtalt
Sei bald fruchtbar, langſam alt.

4) Vermengt.

*) D. h. Sie rufen dich hervor.

Auf die Vermählung des Freiherrn Sigismund v. Güldenſtern mit Fräulein Anna v. Cema.[1])

Ein Zweig von ſchöner Tugend,
Von einer edlen Art,
Die Kron' und Luſt der Jugend,
Sehr lieblich, rein und zart,
Stand prächtig und erhaben,
So daß ihm nichts an Gaben
Faſt gleich gefunden ward.

Was iſt doch hier vollkommen?
Wo herrſcht das Glücke nicht?
Der Blume ward genommen
Des Pflegers Hut und Pflicht.
Er mußte von der Erden,
Und ſie verwaiſet werden,
Des Landes Zier und Licht.

1) In dieſem Gedichte ſind die ſiebente und achte Strophe, ſtarker Zweideutigkeiten wegen, weggelaſſen worden.

Sie ſteht doch, und vertrauet
Des Himmels Gunſt allein,
Der freundlich auf ſie ſchauet,
Und ſelbſt ihr Troſt will ſein,
Will den Verluſt ergänzen
Und fröhlich ſie beglänzen
Durch eines Sternes Schein.

Er blinkt mit güldnen Strahlen,
Der Stern von Mitternacht,
Wie Phöbus pflegt zu mahlen
Der Wolken blaue Tracht,
Wie Luna, wann die Flammen
In ihr ſind rund beiſammen,*)
Das Firmament belacht.

Der kalte Nordſtern pfleget
Der Schiffer Troſt zu ſein,
Wann Wind und Sturm ſich reget,
Reißt Maſt und Segel ein.

*) D. h. wann ihre Lichtſcheibe voll und rund iſt, alſo der Vollmond.

Der Stern, den wir hier meinen,
Der ſoll und will beſcheinen
Die liebſte Blum' allein.

Wer lobt dich nach Genügen,
O du gewünſchte Nacht,
Die du den Stern ſollſt fügen
Zu ſeiner Blume Pracht?
Hoch biſt du, Stern, zu ſchätzen!
Du, Zweig, kannſt dich ergötzen!
Dein treuer Leitſtern wacht.

Stern, du wirſt wachſen machen
Die Blume recht und wohl.
Dein Stern muß dich bewachen,
O Blume, wie er ſoll.
Wann dieſer Stern ſo ſtehet,
Und Thau das Feld durchgehet,
So wird die Roſe voll.

Hochzeitlied.

Ich weiß dergleichen Leute,
Die lieber wollten heute,
Als morgen, ehlich ſein,
Vergingen dieſe Zeiten,
Dieß Würgen, dieſes Streiten,
Der falſche Friedensſchein.

Ja, pflegen ſie zu ſagen,
Der Krieg wird uns verjagen,
Er, oder doch die Ruh, *)
Die Ruh, ſo der nicht ſcheuet,
Den Wankelmuth nicht reuet,
Und Herzenszwang dazu.

*) D. h. der Frieden, den der nicht achtet (reſpektirt), der wankelmüthig iſt.

Wahr iſt es, ein Gemüthe
Von redlichem Geblüte,
Das nimmer wanken kann,
Das lieber fort will gehen,
Als wie gefangen ſtehen,
Sieht billig *) Alles an.

Doch iſt nicht hoch dort oben
Der Waffen Liſt und Toben
Geſetzet Zeit und Ziel?
Wer Gott [1]) ſich hat ergeben,
Der kann geſichert leben,
Es gehe, wie es will.

In ſolchen feſten [2]) Sinnen
Wollt ihr auch jetzt beginnen
Die Eh', o treues Paar!
Darum wird Gott euch ſchicken
Das, was euch wird erquicken,
Auch mitten in Gefahr.

1) Ihm. — 2) Steifen.

*) D. h. gleichmüthig, aequo animo.

Er wird euch Troſt verleihen,
Euch reichlich benedeien
Und euren neuen Stand,
Wird auch in Freiheit bringen
(Herr, laß mich Wahrheit ſingen!)
Das liebe Vaterland.

Der Kriegs- und Liebesgott.

(Hochzeitlied.)

— — — — — — —

Die Nacht hat angeleget
Ihr ſchwarzes Trauerkleid,
Kein Gras iſt, das ſich reget,
Kein Baum nicht, weit und breit.

Die Welt iſt ſchon zu Bette,
Und hat die Augen zu;
Wir ſchlafen um die Wette,
Das Meer liegt auch in Ruh'.
Nur noch zwei [1]) Geiſter wachen,
Der Kriegs- und Liebesgott,
Beſtellen ihre Sachen,
Indem wir ſind wie todt.

1) Nur Zweene.

Wann uns gar ſanfte träumet,
Und Alle ſicher ſein,
Der beiden keiner ſäumet, a)
Nimmt ſeine Schanzen ein.
Soldaten, die verlangen
Nach Blute für und für;
Der Buhler liegt gefangen
Vor ſeiner Liebſten Thür.

Mars muß ſein Lager ſchlagen
Hier unter's große Dach,
Auch Hitz' und Kält' ertragen,
Trinkt oftmals aus dem Bach.
So muß ſich auch gewöhnen
Ein Buhler, löſcht, für Wein,*)
Mit vielen heißen Thränen
Den Durſt der Liebespein.

Man ſieht zu jedermahlen
Bei Nachte heller ſein

a) Ihr keiner derer ſäumet.

*) D. h. ſtatt ſeinen Durſt mit Wein zu löſchen.

Des Feuers lichte Strahlen, *)
Als bei der Sonnen Schein.
Auch damals **) legt die Liebe
Dem Feuer beſſer zu,
Wann Alles gleich iſt trübe,
Und kränkt uns ohne Ruh'.

So wird auch ſonſt geleſen,
Daß Venus bei der Nacht
Des Kindes ſei geneſen,
Und es zur Welt gebracht.
Drum will ſie, daß ingleichen
Der, welcher lieben will,
Bei ſtiller Nacht ſoll ſtreichen
Auf ſein gewünſchtes Ziel.

Herr Seyler, dieſer Sachen
Seid ihr nun ganz befreit;
Ihr dürft alleine wachen
Nach Luſt und Fröhlichkeit,

*) Wieder die lateiniſche Konſtruktion des Infinitivs mit dem Akkuſativ: Videmus, noctu clariores esse radios etc.

**) D. h. Auch um dieſe Zeit, bei Nacht.

Und fahrt in gutem Stande
Am ſichern Hafen an.
Wohl dem, der ſo zu Lande
Mit Glücke kommen kann!

Aus einem Hochzeitgedicht für einen Dichter.*)

Strophe.

Die Liebe hat erſt [1]) Gott gerührt,
Daß er der Dinge Grund vollführt;
Sie iſt es, die den Bau der Welt
Vor allem Brechen frei erhält;
Sie pflegt die Sterne zu bewegen,
Daß ſie den Elementen nicht
Verſagen ihrer Schönheit Licht.
Das Feuer pflegt die Luft zu regen
Durch Hitz' auf ihren Angetrieb;
Die Luft hat dann das Waſſer lieb;
Das Waſſer das bewegt die Erden;
Und wiederum die Waſſer werden
Geſogen von der Erden Kluft;

1) Die Lieb' hat erſtlich.

*) Bernhard Wilhelm Nüßler.

Das Waſſer zieht die Luft zuſammen,
Das Feuer wird mit ſeinen Flammen
Verzogen in die kühle Luft.

Gegenſtrophe.

Daß hier und dort Gebirg' [2]) und Wald
Mit grünen Bäumen mannigfalt
Sehr luſtig überſchattet ſteht,
Daß manches ſchöne Kraut aufgeht,
Daß Wieſen, Felder, Büſch' und Auen
Mit zarten Blumen ſind geziert,
Daß neues Korn die Saat gebiert, [3])
Daß ſo viel Wildpret iſt zu ſchauen,
Daß, wann der Lenz das Jahr verjüngt,
Ein jeder Vogel fröhlich ſingt,
Und läßt ſich nicht gern überſtimmen,
Daß ſo viel Fiſch' im Meere ſchwimmen,
Ja, daß wir Menſchen mögen ſein,
Und uns das blutige Beginnen
Der Waffen nicht hat tilgen können,
Das thut die Liebe nur allein.

2) Dorte Berg. — 3) Daß Saate neues Korn gebiert.

Epode.

O ihr ſelige zwei Liebe!
Venus ſchickt ihr Abendlicht,
Und erinnert, daß man nicht
Ihre Freude mehr verſchiebe.
Bräutlein, lege dich zu Ruh!
Göttin Juno ſagt dir zu [4])
Aus den bitterſüßen [5]) Nöthen
Einen artigen Poeten.
Was das liebe Kindelein
Wird mit halbem Munde machen,
Was es lallen [6]) wird und lachen,
Werden lauter Verſe ſein.

4) Jupiters Frau, ſaget zu.

5) Sauerſüßen.

6) Kürmeln.

Auf die Hochzeit der Jungfrau Anne Marie Gaislerinn.

Anagramm.

Gaislerinne.
Ein rein Glas.

Freilich, freilich iſt ein Glas,
Edle Jungfrau, Alles das,
Was in eurer beſten Zier,
Gleich der Sonne,[1]) leuchtet für.
Schaut, wie ſchon das Sternenlicht
Aus den blauen Wolken bricht,
Und die große, weite Welt
Schläfrig in die Betten fällt.
Ehe ſich der Venus Stern
Sehn wird laſſen weit und fern,

1) Als die Sonne.

Und die ſchöne Morgenröth'
Aus dem ſüßen Schlaf erſteht,
Und entdecket ihren Schein,
Wird das Glas zerbrochen ſein.

Auf den Tod der Herzogin Anna Magdalena von Münſterberg.[1])

Wie wohl doch wiederfähret
Ihm, dem zu ſolcher Zeit
Sein Stündlein iſt beſcheeret,
Wann er der Völker Streit,
Den Lauf der Welt betrachtet,
Und härtet ſeinen Sinn,
Daß er den Tod nicht achtet,
Läuft ihm entgegen hin.

Er iſt ſchon hier im Herzen
Der Luſt und Freuden voll,
Dazu kein Leid, noch Schmerzen
Sich jemals drängen ſoll.
Und wann es ſo weit kommen,
Daß nun die Uhr iſt aus,
So wird er aufgenommen
In ſeines Gottes Haus.

1) Die zweite und letzte Strophe ſind weggelaſſen.

Da weidet ſein Gemüthe
Sich mit der Göttlichkeit,
An deren Huld und Güte
Es hing ſchon vor der Zeit.
Da ſieht er, wie die Kronen
Und Szepter mißlich ſind,
Wie das, worin wir wohnen,[2])
Nichts ſei, als Rauch und Wind.

Du auch, du Licht der Frauen,
O Heldin, Bild der Zucht,
Da du haſt müſſen ſchauen
Der Freiheit ſchnöde Flucht,
Die Zeit, in der wir leben,
Der Dinge blinden Schein,
So haſt du dich ergeben,
Des Lebens ſatt zu ſein.

Du auch biſt hin verſetzet
In eine ſolche Schaar,
Die ſich mit dem ergötzet,
Der bleibt und iſt und war,

2) Dieſes, wo wir wohnen.

Der dir hat angeleget
Den Rock der Ewigkeit,
Der keine Hitze träget,*)
Und den kein Froſt beſchneit.

Du darfſt nun nicht mehr fragen,
Was um den ſchönen Rhein
Sich etwa zugetragen,
Der jetzt muß dienſtbar ſein,
Ob deinem Vaterlande
Was Neues iſt beſtimmt,
Ob an der Moſel Strande
Ein fremdes Feuer glimmt.

Du darfſt nicht weiter ſehen,
Wie auf dieß arme Land
So wilde Stürme wehen,
Und dräuen Mord und Brand;
Wie ſo viel werthe Fürſten
Im Streiten untergehn,
Wie wir nach Blute dürſten,
Nach Feind' und Freunde ſtehn.**)

*) D. h. erduldet.

**) D. h. nachſtellen, verfolgen.

Wenn durch des Himmels Schwellen
Ein Kummer jemals dringt,
So jammert dich der Wellen,
Der Fluth, die uns umringt,
Des Reiches, das verdirbet
Durch Mißtreu', Haß und Wahn,
Der Welt, die allzeit ſtirbet,
Und nie erſterben kann.

Daß du biſt weggenommen
In jene große Stadt,
Iſt von der Unſchuld kommen,
Die dich begleitet hat,
Von Frömmigkeit, von Gaben
Der Demuth und Geduld,
Die dir verliehen haben
Der Welt und Gottes Huld. [3])

Du unerſchöpftes Weſen,
Du Anfang ſonder Zeit,
Du haſt dir auserleſen
Der Fürſtin Frömmigkeit,

3) Der Leut' und Götter Huld.

Sie in der Jugend Jahren
Geführet zu dir ein,
Das Leid nicht zu erfahren,
Das wir verdient allein.

O Vater, laß doch ſchwinden
Der Waffen Ungemach!
Du zürneſt mit den Sünden,
Und giebſt doch gütig nach.
Nimm an der Frommen Flehen,
Setz' außer der Gefahr,
Und laß in Frieden ſtehen [4])
Stadt, Feld, Herd und Altar.

4) Seyen.

An Herrn David Müller über den Tod ſeiner Gattin. [1])

Die Zeit, ſo wir verſchließen,
Pflegt als ein Strom zu fließen,
Der keinen Halt nicht weiß.
Wann unſer Maß iſt kommen,
Das Gott uns hat genommen,
So fehlt der Kräuter Fleiß.*)

Kein Winden und kein Drehen,
Kein Weinen,[2]) Angſt und Flehen
Befreiet mich und dich.

1) In dieſem Gedichte iſt eine Strophe weggelaſſen.

2) Die Amſterd. Ausg.: Kein Zehren, vielleicht ſo viel als Abhärmen. Triller giebt: Kein Zähren.

*) D. h. So hilft die Kraft, die Wirkſamkeit der heilenden Kräuter nicht mehr. Die Redensart erinnert an das lateiniſche Deficit vis.

Iſt ſchon der Geiſt verflogen,
Und aus dem Leib [3]) gezogen,
Er kömmt nicht hinter ſich. *)

Dieß hier, das Mein' und Deine,
Was Blut hat und Gebeine, [4])
Das muß verweſet ſein.
Der Tod ſtreckt ſeine Hände
An jeden Ort [5]) und Ende,
Und greift uns Allen ein.

Der erſten Erde Schaaren,
So Gott am nächſten waren,
Die raſten lange [6]) ſchon.
Ihr Samen, ſeine Kinder,
Und Kindeskind nicht minder
Sind tauſendmal davon.

Dein Tod iſt ſchon erkohren,
Eh' als du biſt gebohren:

3) Aus der Haut. — 4) Was Adern hat und Beine. — 5) An jedes Ort. — 6) Längeſt.

*) D. h. zurück.

Das iſt des Lebens Pflicht.
Wir können ſonſt in Sachen
Uns keine Rechnung[7]) machen:
Das Sterben fehlet nicht.*)

Kein Menſch kann ſich verheißen,
Er wolle ſich entreißen
Auch nur auf einen Tag.
Wann wir am beſten blühen,
Heißt der uns weiter ziehen,
Dem nichts entkommen mag.

Herr Müller, wer will ſagen,
Ihr ſollt nicht Kummer tragen,
Der muß kein Menſch nicht ſein.
Wer bei zertheiltem Herzen
Bleibt unberührt von Schmerzen,
Iſt Stahl und Marmorſtein.

Die euer Licht zu Morgen,
Zu Abend eurer Sorgen

7) Raitung.

*) D. h. Alles Andere iſt unſicher, nur das Sterben iſt gewiß.

Gewünſchte Ruhſtatt war,
Die Luſt, der Troſt, das Leben,
Die euch konnt' Alles geben,
Iſt hin zur großen [8]) Schaar.

Euch hat ſie hinterlaſſen
Ein Leid, ein Freudehaſſen,
Und eurer Heirath Frucht,
Das Bildniß ihrer Tugend,
Der Kinder zarte Jugend,
So jetzt die Mutter ſucht.

Was wollt ihr euch beklagen
Und von dem Tode ſagen?
Sie lebt in ihnen noch.
Die Eh' iſt zwar zertrieben,
Und dennoch [9]) iſt euch blieben
Der Ehe ſüßes Joch.

In dieſem Bilde ſchauet,
Was Gott euch einſt vertrauet

8) Meiſten. — 9) Je dennoch.

Und jeƶt genommen hat.
Im übrigen bedenket,
Daß er, der euch jeƶt kränket,
Noch wiſſe Troſt und Rath.

Er hat ja Vaterſinnen,
Die nichts als lieben können,
Auch wenn er zornig iſt.
Die Hoffnung denkt und ſchauet
Auf den, in dem ſie bauet, [10])
Und ihren Troſt erkieſt.

Nach rauher Luft und Regen,
Nach Bliƶ und Donnerſchlägen,
Kömmt heller Sonnenſchein.
Der Winter iſt verjaget,
Des Märzen Wärme ſaget,
Jeƶt werde Frühling ſein.

10) Die alten Ausgaben geben dieſe Stelle, wahrſcheinlich fehlerhaft: Auf den, der in ſie bauet — ſtatt: darin ſie bauet?

Auf den Tod einer Jungfrau.

(Im Namen eines Andern.)

Gleich wie zur Sommerzeit, wann Alles fröhlich blühet,
Und man ſich Wald, Feld, Berg und Thal verjüngen ſiehet,
Vor aller Blumen Schaar, ſo irgend mögen ſein,
Die zarte Lilie läßt blicken ihren Schein:
Es fliegen auf ſie zu die Bienen haufenweiſe,
Und ſaugen mit Begier die angenehme Speiſe,
Den ſüßen Honigſaft; [1]) ſie hebt ihr Haupt empor,
Es glänzt ihr weißes Kleid vor allen Blumen vor;
Ihr lieblicher Geruch erfreuet Herz und Sinnen;
Man muß ihr günſtig ſein und muß ſie lieb gewinnen;
Der ſchöne Zephyrus wird gegen ſie entzünd't,
Und weht aus Huld ihr zu den ſüßen Liebeswind.

1) Und wohlgeſchmackten Saft.

Bald kömmt der ſcharfe Nord ganz unverhofft ge-
brauſet
Quer über's Feld daher, pfeift, heulet, ſingt und
ſauſet,
Und nimmt die Lilie mit Ungeſtüm dahin:
Die liebliche Geſtalt erweicht nicht ſeinen Sinn. 2)
Das grüne Feld beginnt um ſeine Zier zu trauern,
Die andern Blumen auch muß ihre Schweſter dauern,
Die Bienen fliegen ſelbſt vor Schmerz und Traurigkeit
Verirrt jetzt hin, jetzt her, und tragen großes Leid.
So biſt auch du zuvor die Schönſte hier geweſen,
Du ſtirbſt, durch die ich mir verhoffte zu geneſen!
O du, mein Troſt zuvor, jetzt biſt du nackt und
bloß,
Und liegſt in einem Sarg, ſtatt in des Liebſten
Schoß. 3)
Du weiße Lilie, du Spiegel aller Tugend,
In deiner beſten Blüth', in deiner grünen Jugend,
Kürzt dir der grimme Tod dein ſchnelles Leben ab,
Und führet dich behend aus dieſer Welt in's Grab.

2) Bricht nichts nicht ſeinen Sinn.

3) Und kriegeſt einen Sarg, vor deines Liebſten Schoß.

Doch du biſt nun von ihr und ihrer Noth geriſſen;
Ich muß hier ohne dich in Qual und Trauern büßen.
Ich wall' im weiten Meer, in Wellen aller Noth,
Du lebſt im Tode noch, ich bin im Leben todt.[4])

4) Du biſt todt lebendig, ich bin lebendig todt.

Auf den Tod einer Jungfrau.

So viel hier Menſchen ſterben
Und eine Nacht erwerben,
Die lange Jahre währt,
Sie können nicht entfliehen,
Der Geiſt muß weiter ziehen,
Sobald es Gott begehrt.

Wenn Seufzen auch und Beten
Viel mehr noch Wunder thäten,
Denn, Orpheus, deine Kunſt,
Als durch dein ſchönes Singen
Sich Wild und Wald ließ zwingen,
So wär' es doch umſonſt.

Suſanna, deine Jugend,
Die Sitten, dieſe Tugend,
Der keuſchen Augen Licht,

Kein Singen und kein Sagen
Vermag den Tod zu jagen:
Er ſieht und höret nicht.

Doch biſt du nie geſtorben;
Iſt gleich das Haus verdorben,
Der Wirth lebt für und für.
Die Seel' iſt unbegraben,
Und deine werthen Gaben
Die rühmt man jetzt noch hier.

Ihr Eltern, laßt die Sorgen
Noch heute, nicht erſt morgen:
Klagt, wie es ſich gebührt.
Ihr Liebſter, ihr Geſpiele,
Dem ſie ſo wohl gefiele,
Der hat ſie euch entführt.

Ein weltlich Ehebette,
Das Ruh' mit Unruh' hätte,
War nicht für euer Kind.
Sie ging von ganzem Herzen
Dahin, wo keine Schmerzen
Bei ihrer Liebe ſind.

Im Alter, wann den Jahren
Geſchmack und Kraft entfahren,
Stirbt willig jedermann. [1])
Das Lob muß der erwerben,
Der dann will fröhlich ſterben,
Wann er noch leben kann.

1) Da ſtirbet jedermann.

An Herrn Heinrich Schütze über den Tod ſeiner Gattin.

O du Orpheus unſrer Zeiten,
Den Thalia hat gelehrt,
Deſſen Lied und gůldne Saiten
Phöbus ſelbſt mit Freuden hört,
Wozu dienet denn das Klagen?
Kann die Angſt den Tod verjagen?

Stimme deine Laute wieder,
Laß die Orgel beſſer gehn,
Laß erſchallen deine Lieder,
Soll dein Lieb noch bei dir ſtehn,
Soll ſie dir auf's Neue leben,
Und ſich ſelbſt dir wiedergeben.

Gieb ihr durch dein lieblich Singen,
Was der Tod hat hingebracht.
Laß den ſüßen Ton erklingen,

Wie es Orpheus einſt gemacht,[1])
Der ſo künſtlich hat geſungen,
Daß er Nacht und Tod bezwungen.

Die berühmten Lieder bleiben,
Wann wir längſt geſtorben ſind.
Was durch dieſe nicht kann bleiben,[2])
Fährt dahin, wie Rauch und Wind.
Nur wer ſo ſtirbt, der muß ſterben,[3])
Und ſein Lob mit ihm verderben.

Preiſe deiner Liebſten Tugend,
Sage von der Freundlichkeit,
Von der Anmuth ihrer Jugend,
Von der angenehmen Zeit,
Welcher du mit ihr genoſſen,
Ehe ſie die Zeit beſchloſſen.*)

1) In den ältern Ausgaben ſteht: Den des Jägers Sohn gemacht. Dafür ſetzte Triller: Den Oeagers Sohn gemacht.

2) Was durch ſie nicht kann bekleiben.

3) Wer ſo ſtirbet, muß nur ſterben.

*) D. h. Ehe ſie ihre Lebenszeit geendet.

Wir auch wollen mit dir ſtimmen,
Wollen eifrig neben dir
Nach den blauen Wolken klimmen,
Daß ſie lebe für und für
Durch die Kunſt gelehrter Saiten,
O du Orpheus unſrer Zeiten!

Auf ſeines Enkels, Herrn David Müller's Söhnleins, Begräbniß.

Ein Geiſt, der Chriſtenſinnen
In feſtem [1]) Herzen hat,
Läßt ſich kein Ding gewinnen,
Bleibt ſtets auf ſeiner Statt;
Bei ihm iſt nie zu ſpüren
Die Angſt vor Tyrannei;
Durch ſchädliches Verführen
Kömmt ihm kein Bürger bei.

Wenn Jupiter gleich ſchläget
Mit allen Keilen *) her,
So bleibt er unbeweget,
Setzt fort durch Sturm und Meer;

1) Steifem.

*) D. h. Donnerkeilen.

Und ſollte gleich die Hütte
Der Welt zu Grunde gehn,
So wird doch ſein Gemüthe
Darunter ſicher ſtehn.

Wenn Gott dann an den Seinen
Was Menſchlich's etwa thut,
So pflegt er zwar zu weinen,
Denkt an ſein Fleiſch und Blut;
Doch Zittern und Verzagen
Iſt von ihm alſo weit,
So weit die, ſo wir klagen,*)
Sind von der Sterblichkeit.

Was hat er euch genommen,
Mein Freund? Ein liebes Kind.
Wohin denn iſt es kommen?
Wo keine Leichen ſind,
Wo alle Seelen leben,
Die er, der Höchſte, liebt,
Und euch wird wieder geben,
Was euren Sinn betrübt.

*) D. h. beklagen.

So wechſelt denn die Sorgen
In ſtille Herzensruh',*)
Und glaubt, Gott ſchicke morgen
Euch neue Wohlfahrt zu.
Kein Menſch zwar aller Enden
Iſt ſeinem Schaden huld;**)
Doch, was man nicht kann wenden,
Wird leichter durch Geduld.

*) D. h. Vertauſcht die Sorgen mit Herzensruh.
**) D. h. hold.

Drittes Buch.

Sonette.

An das Buch der Sonette.

So willſt du dennoch jetzt aus meinen Händen ſcheiden,
Du kleines Buch, und auch mit andern ſein verachtʼ?
Gewiß, du weißt es nicht, wie höhniſch man jetzt lacht,
Wie ſchwerlich ſei der Welt Spitzfindigkeit zu meiden.

Es muß ein jeglich Ding der Menſchen Urtheil leiden,
Und, ob es tauglich ſei, ſteht nicht in ſeiner Macht.
Der meiſte Theil iſt doch auf Schmähen [1]) nur bedacht,
Und denkt, was er nicht kann, daſſelbe müſſʼ er neiden.

1) Triller giebt: Schwächen.

Und dennoch, daß du nicht ſo oft und viel von mir
Auf's Neue dulden mög'ſt durch Änderung an dir,[2])
Muß ich dir frei[3]) zu ſein und auszugehn vergönnen.[4])

So ziehe nun nur hin, weil's ja dir ſo gefällt,
Und nimm dein Urtheil an, zieh' nun hin in die Welt —
Du hätteſt aber wohl zu Hauſe bleiben können.[5])

2) So Triller. Die Amſterd. Ausg.: Auf's neue dulden dürfſt, daß ich dich nehme für.

3) Los.

4) Auszugehn erleuben.

5) Können bleiben.

Freiheit und Dienſtbarkeit.

Du güldne Freiheit du, mein Wünſchen und
Begehren!
Wie wohl doch wäre mir, im Fall ich jederzeit
Mein ſelber möchte ſein, und wäre ganz befreit
Der Liebe, die doch nie ſich wollen von mir kehren,

Wiewohl ich oft bedacht, mich ihrer zu erwehren.[1])
Doch, lieb' ich gleichwohl nicht, ſo bin ich wie
ein Scheit,
Ein Stock und rauhes Blei. Die freie Dienſt-
barkeit,
Die ſichere Gefahr, das tröſtliche Beſchweren

Ermuntert meinen Geiſt, daß er ſich höher ſchwingt,
Als wo der Pöbel kriecht, und durch die Wolken
dringt,
Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.

1) Wiewohl ich oſte mich bedacht bin zu erwehren.

Drum geh' es, wie es will! Und muß ich gleich davon,
So überſchreit' ich doch des Lebens enge Schranken.
Der Name, der mir folgt, iſt meiner Sorgen Lohn.

An der Liebſten Vaterſtadt.

Du allerſchönſter Ort der Flüſſ' und kalten Bronnen,
Dahin ſich alle Zier und Luſt hat eingeſtallt,
Dahin ſich alles Gut begeben mannigfalt,
So jemals worden iſt beſchienen von der Sonnen.

Du allerſchönſte Stadt, du Haus der Freud' und Wonnen,
Prinzeſſin aller Städt' an Reichthum und Gewalt,
Doch mehr, weil du erzeugt mein's Lebens Aufenthalt,
Der *) keine Schätze nicht verglichen werden können.

Verzeihe mir, du Stadt, darinnen ich gebohren! —
Hier hab' ich mir zu ſein inkünftig auserkohren,
Hieher hab' einig Herz und Sinnen ich gewandt.

*) Constructio ad sensum. Er nennt ſeine Geliebte den Aufenthalt ſeines Lebens, und behandelt das Bild als Femininum.

Und ob es mir gleich ſchwer, daß ich dich werde
meiden,
Will dennoch ich von dir, als ihr, viel lieber
ſcheiden;
Denn wo mein Leben iſt, da iſt mein Vaterland.

An Aſträens Augen.

Was ſind die Augen hier? [1]) Die Götter. Sie gewinnen
Der Helden Kraft und Muth mit ihrer Schönheit Macht.
Nicht Götter! Himmel mehr — Denn ihrer Farbe Pracht
Iſt himmelblau, ihr Lauf iſt über Menſchen Sinnen.

Nicht Himmel! Sonnen ſelbſt, die alſo blenden können,
Daß wir um Mittagszeit nur ſehen lauter Nacht.
Nicht Sonnen! Sondern Bliß, der ſchnell und unbedacht *)
Herab ſchlägt, wann es je zu donnern will beginnen.

1) Dieß ſind die Augen: was?

*) D. h. unverſehens.

Doch Keines: Götter nicht, die Böſes nie begehen;
Nicht Himmel, denn der Lauf des Himmels wanket nicht;
Nicht Sonnen, denn es iſt nur einer Sonne Licht;
Blitz auch nicht, weil kein Blitz ſo lange kann beſtehen;
Und dennoch ſiehet ſie des Volkes blinder Wahn
Für Himmel, Sonnen, Blitz und Götter ſelber an.

An die Bienen.

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Und Roſen abgenippt [1]) den wunderſüßen Saft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen ſeine Kraft,
Die ihr das ſchöne Feld ſo oft und viel beſtohlen,

Ihr Feldbewohnerinn', was wollet ihr doch holen
Das, ſo euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geſchafft,
Weil ihr mit Dienſtbarkeit des Menſchen ſeid behaft',
Und ihnen mehrentheils den Honig müſſet zollen?

Kommt, kommt zu meinem Lieb! Auf ihrem Roſenmund,
Der mir mein krankes Herz hat inniglich verwund't,
Da ſollt ihr Himmelsſpeiſ' auch überflüſſig brechen.

1) Abgemeyt.

Wenn aber Jemand ſie will ſetzen in Gefahr,
Und ihr ein Leid anthun, dem ſollſt du, ſtarke
Schaar,
Für Honig, Galle ſein, und ihn zu Tode ſtechen.

Flammentod der Liebe.

Ich will dieß halbe Ich, das[1]) wir den Körper nennen,
Dieß mein geringſtes Theil, verzehren durch die Gluth;
Will, wie Alkmenens Sohn, mit unverwandtem Muth
Hier dieſe meine Laſt, den ſchnöden Leib, verbrennen,
Den Himmel auf zu gehn.*) Mein Geiſt beginnt zu rennen
Auf etwas Beſſres zu. Dieß Fleiſch, die Hand voll Blut
Muß ausgetauſchet ſein für ein viel beſſer Gut,
Das ſterbliche Vernunft und Fleiſch und Blut nicht kennen.

1) Ich will dieß halbe mich, was.

*) D. h. Um den Himmel zu erſteigen.

Mein Licht, entzünde mich mit deiner Augen Brunſt,
Auf daß ich dieſer Haut, des finſtern Leibes Dunſt,
Des Kerkers voller Wuſt und Grauens werd' ent=
nommen,

Und ledig, frei und los, der Schwachheit abgethan,
Weit über alle Luft und Himmel fliegen kann,
Die Schönheit anzuſehn, von der die Deine kommen.

Liebesthorheit in böſer Zeit.

Inmitten Weh und Angſt, in ſolchen ſchweren
Zügen,
Dergleichen nie gehört, in einer ſolchen Zeit,
Da Treu' und Glauben ſtirbt, da Zwietracht,
Grimm und Neid
Voll blutiger Begier, gehäuft zu Felde liegen,

Da unverfänglich iſt Gericht und Recht zu biegen,
Da Laſter Tugend iſt, wie bin ich doch ſo weit
In Thorheit eingeſenkt? Der Liebſten Freundlichkeit,
Ihr blühendes Geſicht, ihr angenehmes Kriegen,

Ihr Weſen, Thun und Art, das iſt es, was
ich mir
Bloß eingebildet hab' und rühme für und für —
Dieß Leid, den Jammer ſehn, und dennoch nichts
als lieben?

Die klüger ſind, als ich, ſchließt man in Klauſen ein.
Ihr Muſen, laßt mich gehn! Es muß doch endlich ſein
Was anders, oder ja gar nichts nicht mehr geſchrieben.

Liebe in der Verbannung.

Weil mein Verhängniß will, und läßt mir nicht das Glücke,
Bei dir, mein Augentroſt, zu leben nur allein,
So giebet zwar mein Sinn ſich mit Geduld darein,
Doch ſehnt und wünſchet er auch ſtündlich ſich zurücke.

Es iſt ja lauter Nichts, wo dieſe ſchönen Blicke,
Dieß Licht, das mich verblend't, des güldnen Haares Schein,
Das mein Gemüthe bind't, dieß Lachen nicht kann ſein,
Der Mund, und Alles das, womit ich mich erquicke.

Die Sonne macht mich kalt, der Tag verfinſtert mich;
Ich geh' und weiß nicht wie, ich geh' und ſuche dich,
Wohin du nie gedenkſt. — Was macht mein treues Lieben?

Ich ſeh' und finde nichts. Der Mangel deiner
Zier
Hat Alles weggeraubt. — Zwei Dinge ſind noch
hier:
Das Elend *) nur und ich, der ich dahin [1]) ver=
trieben.

1) Darein.

*) D. h. Verbannung, Fremde.

Nach Petrarcha.

Iſt Liebe lauter Nichts, wie daß ſie mich entzündet? *)
Iſt ſie dann gleichwohl Was, wem iſt ihr Thun bewußt?
Iſt ſie auch gut und recht, wie bringt ſie böſe Luſt?
Iſt ſie nicht gut, wie daß man Freud' aus ihr empfindet?

Lieb' ich ohn' allen Zwang, wie kann ich Schmerzen tragen?
Muß ich es thun, was hilft's, daß ich ſolch Trauern führ'?
Heb' ich es ungern an, wer dann befiehlt es mir?
Thu' ich es aber gern, um was hab' ich zu klagen?

*) D. h. wie kömmt es, daß ſie mich entzündet?

Ich wanke wie das Gras, ſo von den kühlen
Winden
Um Veſperzeit bald hin geneiget wird, bald her;
Ich walle, wie ein Schiff, das durch das wilde
Meer
Von Wellen umgejagt, nicht kann den Hafen
finden. [1])
Ich weiß nicht, was ich will; ich will nicht, was
ich weiß.
Im Sommer iſt mir kalt, im Winter iſt mir
heiß.

1) Nicht kann zu Rande finden.

Auf die Geburt eines Kindes.*)

Komm, liebes Kind, komm, komm! Der Lenz kömmt auch gegangen,
Der ſanfte [1]) Weſtwind kömmt; der Erde grünes Kleid
Macht, daß man nun vergißt des grauen Winters Leid;
Die Sonne freuet ſich, wird röther auf den Wangen.

Komm, liebes Kind, komm, komm! Die Lerche kömmt mit Prangen
Gezogen in die Luft, und ſingt aus Fröhlichkeit;
Die Herden gehn hinaus, [2]) die Welt iſt ganz erfreut:
Komm auch, man wartet dein mit ſehnlichem Verlangen.

*) Als Herrn Kirchnern ſeine Tochter, Maria Theodora, geboren ward.

1) Weiſe, wohl ein Druckfehler ſtatt leiſe.

2) Das Vieh geht wieder aus.

Nun iſt es richtig ja. Willkommen, zwar du Laſt
Der Mutter, die dich trug, doch jetzt ihr liebſter
Gaſt!
Wirſt du die Frömmigkeit, die ſie hat, an dir
haben,
Des Vaters ſchönen Geiſt, mit dem der Himmel ihn
So reichlich ausgeziert, ſo werden dir forthin
Gar wenig gleiche ſein an allen hohen Gaben.

Auf die Hochzeit eines Freundes.*)

Ob wir von Kindheit an faſt ganz zugleich erzogen,
So hab' ich doch mit dir jetzt keinen gleichen Stand,
Herr Bräut'gam: du bewohnſt dein liebes Vater=
land,
Mich hat die gute Luſt hinaus zu ziehn bewogen.

Die Liebe hat bisher mich noch nicht viel betrogen,
Und, iſt das Glücke gut, ſo bleib' ich unverwandt
Ein alter Junggeſell, und Weibern unerkannt:
Kupido, wie ich hör', iſt bei dir eingezogen,

Giebt dir dein eigen Theil, daß du mit Luſt und Ruh',
Wenn Ruh' bei Weibern iſt, die Zeit nun bringeſt zu,
Darfſt nicht dich Vieler Gunſt, was ſorglich iſt,
befleißen.**)

*) Michael Starcke.

**) D. h. Darfſt dich nicht um die Gunſt vieler Frauen bewerben', was Sorgen macht.

Nun wohl! Ich gönn' es dir; erreich' auch nur das Ziel,
Daß deine Braut, ſo jetzt nicht Frau noch hören*) will,
Sich müſſe bald hernach gar laſſen Mutter heißen.

*) D. h. genannt ſein will, wie das lateiniſche audire.

Schluß-Sonett.

Ich machte dieſe Verſ' in meiner Pierinnen
Begrünten Wüſtenei, als Deutſchland emſig war,
Sein Mörder ſelbſt zu ſein, da Heerd und auch Altar
In Aſche ward gelegt durch trauriges Beginnen

Der blutigen Begier, da ganzer Völker Sinnen
Und Dichten ward verkehrt, da aller Laſter Schaar,
Mord, Unzucht, Schwelgerei und Trügen ganz und gar
Den Platz der alten Ehr' und Tugend hielten innen.

Damit die böſe Zeit nun würde hingebracht,
Hab' ich ſie wollen hier an leichte Reime wenden.
Mars thut's der Liebe nach, daß er der Thränen lacht.

Mein Krieg iſt lobenswerth, und ſeiner iſt zu
ſchänden:
Denn meiner wird geſtillt durch zweier Leute Schlacht,
Den andern können auch viel tauſend noch nicht
enden.

In ein Stammbuch.

Wo ſollte doch die Welt mit ihrem Weſen bleiben,
Schien' ihr der ſchöne Glanz der güldnen Sonne nicht?
So iſt die Freundſchaft auch der Menſchen klares Licht,
Mit welcher ſie den Lauf der Eitelkeit vertreiben,

Und ſich einander ſelbſt gleichſam wie einverleiben.
So iſt es lobenswerth, daß ſich ein Freund verſpricht,
Dem andern hold zu ſein, hier durch der Feder Pflicht:
Doch muß man ſolche Treu' auch in das Herze ſchreiben.

Denn wo der Sinn nicht iſt, da bleibet nur die Hand,
Der Mund und das Geſicht ein ungewiſſes Pfand.
Rechtſchaffen meinen heißt, recht fördern und recht lieben,

Wie Gott uns ſelber liebt, der auch ein Stamm-
buch hält,
In welchem der, ſo ihn vor Allem auf der Welt
Von ganzer Seelen ehrt, ſteht oben an geſchrieben.

Am erſten Januar 1625.

Die Jahre pflegen zwar ihr rechtes Ziel zu finden,
Und werden fortgeführt, als eine ſchnelle Fluth,
Die eher fleugt, als kömmt. Der Menſchen rauher Muth
Wird, iſt und bleibt verſtockt in mehr als tauſend Sünden.

Der Geiſt will öfters zwar ſich etwas unterwinden,
Dem Himmel zuzugehn, doch, was er macht und thut,
Iſt ſchwach, und wird gehemmt durch unſer Fleiſch und Blut.
Der Geiſt von oben her muß einig uns entzünden

Mit ſeiner ſtarken Brunſt, muß dämpfen unſern Wahn,
Der keine Frömmigkeit und Tugend faſſen kann.
O Gott, nimm mit der Zeit des alten Jahres hin

Mein' alte groſse Schuld! Gieb, daſs ich Reu'
und Schmerzen
Hierüber tragen mag, und ſchicke meinem Herzen
Mit dieſem neuen Jahr auch einen neuen Sinn!

Viertes Buch.

Sprüche und Sinngedichte,

größtentheils Überſetzungen.

Die Eitelkeit der Welt.

Waſſer rinnt und eilet ſehr,
Schnelle Pfeile fliegen mehr,
Winde können minder bleiben,
Die der Wolken Dunſt zertreiben:*)
Doch der Lauf der Eitelkeiten
Weiß ſo plötzlich fort zu ſchreiten,
Daß für ihn zu langſam ſind
Schnelles Waſſer, Pfeil und Wind.

*) D. h. Winde, die der Wolken Dunſt aus einander treiben, bleiben, ſtehen noch weniger feſt und ruhig, als Waſſer und Pfeile.

Schönheit dieſer Welt vergehet,
Wie ein Wind, der niemals ſtehet,
Wie die Blume, ſo kaum blüht,
Und auch ſchon zur Erde ſieht,
Wie die Welle, die erſt kömmt,
Und den Weg bald weiter nimmt.
Was für Urtheil ſoll ich fällen?
Welt iſt Wind, iſt Blum' und Wellen.

Wer das Hoffen bei ſich hält,
Ruh' zu haben in der Welt,
Und den ganzen Troſt will ſetzen
Auf den eitlen Wind und Rauch —
Wofür muß er ſich wohl ſchätzen?
Dafür, daß er gleichfalls auch
Könn' auf einer Kugel ſtehen,
Die durch Wind und See muß gehen.

Welt kann einem Baume gleichen,
Deſſen ſtarke Wurzeln reichen
Bis zur Höllen, der ſie dient.
Ihre Blätter ſind begrünt,
Ihre Blüth' iſt wohl gezieret,
Ihre Frucht folgt auf der Flucht.
Ihre Blüthe, die gebieret
Luſt — und Schmerzen ihre Frucht.

Die Welt iſt nichts, als Träume, die uns trügen;
Dieß ſeh' ich nun, nachdem mich Gott erweckt.
Ihr ganzes Thun iſt Liſt, Betrug und Lügen:
Das Auge ſchläft, die arme Seele ſteckt.*)
Hier iſt nur Nacht; der Menſch ſucht ſchnöde Sachen,
Iſt außer ſich, liebt ſeinen falſchen Wahn.
Er ſieht die Welt mit blinden Augen an,
Und weigert ſich, vom Schlafe zu erwachen.

*) D. h. ſtockt, iſt in den Banden der Welt befangen.

Thorheit iſt's und falſcher Schein,
In der Welt beſtricket ſein;
Dieſe Luſt, in der wir leben,
Iſt ein Tod und todtes Leben.
O Gott, ſicher, weiſ' und frei,
Stehe du mir künftig bei,
Daß ich hier noch kann auf Erden
Weiſe, frei und ſicher werden.

Du, deſſen Herze ſich in dieſer Welt beklaget,
Erkennſt du, wer du biſt? — Ein frecher Tannenbaum,
Der auf die wilde See und in den Wind ſich waget,
Bricht durch den ſtrengen Nord und durch der Wellen Schaum.
Dein Ruder, der Verſtand, das ſinket auf den Grund;
Du irreſt ohne Port; ein Wind der Wolluſt träget
Dein Herze hin und her, bis daß des Meeres Schlund
Dich an die Felſen hin des grimmen Todes ſchläget.

Viel eher wirſt du machen,
Daß Nacht und Tag,
So unterſchied'ne Sachen,
Sich paaren mag;
Daß Waſſer Glut behält,
Glut Waſſer liebet,
Eh' als ſich Gott und Welt
Zuſammen giebet.

Welt iſt glänzend und gezieret,
Welt iſt ſchön und außen gut.
Eis das ſtürzt uns in die Fluth,
Wie die Welt zum Tode führet.
Beide haben gleichen Preis;
Doch zu Waſſer wird das Eis;
Welt und das, was Welt erkieſt,
Wird zu Nichts, ſo groß es iſt.

Wann Jemand auf der Welt wird zu der Sonn ſagen,
Sie ſolle ſtille ſtehn mit ihrem heiſſen Wagen;
Wann Einer auch das Jahr, die Monden und den Tag,
Damit ſie weiter nicht vorrücken, hemmen mag;
Und wann der Sterne Heer nicht mehr den Weg wird nehmen
Durch ſeine ſchöne Bahn, wird hören, daß man ruft,
Es [1]) ſolle ferner ſich nicht regen in der Luft:
Alsdann wird auch die Welt ihr Wanken laſſen zähmen.

1) Sie.

Die Tugend.

Laß nicht das reiche Glück durch ſeine Fluth dich heben,
Laß deine Freiheit ſich durch Unfall nicht ergeben.
Ein ſteter Gegenwind bekriegt des Lebens Meer,
Das aller Seiten wird geworfen hin und her.
Die Tugend iſt ein Ding, das feſt [1]) und ſicher ſtehet,
Die durch des Lebens Sturm mit vollem Segel gehet.

1) Steif.

Das rechte Maß.

Gieb aus, als ſollteſt du der Welt dich bald
begeben,[1])
Sei karg, als würdeſt du noch lange, lange
leben.
Der iſt ein weiſer Mann, der beides wohl erkieſt,
Und mild in rechter Zeit, in rechter ſparſam iſt.

1) Die Welt bald bald begeben.

Der Spiegel.

Du ſagſt, es ſei der Spiegel voller Liſt,
Und zeige dich dir ſchöner, als du biſt.
Komm, willſt du ſehn, daß er nicht lügen kann,
Und ſchaue dich mit meinen Augen an.

Mars und Amor.

Ihr Götter, ſoll mich denn des ſchnöden Glückes Neid
Nicht laſſen? Muß ich mich begeben in den Streit?
Ach, laßt mich, laßt mich hier! Der Krieg iſt nicht von Nöthen:
Laßt mich der Liebſten nur — ſie kann mich beſſer tödten.

Das ſteinerne Herz.

Obgleich du, edles Bild, die Schönſte biſt auf Erden,
Obgleich dir alle Zier und Gaben unterthan,
Wünſch' ich, Aſterie, mir doch nicht, du zu werden,
Weil ich kein ſteinern Herz im Leibe tragen kann.

Flucht der Schönheit.

Im Fall die Zeit die Schönheit ganz vertreibet,
So brauche ſie, weil ſie noch iſt bei dir;
Beſtehet [1]) ſie vollkommen für und für,
So gieb ſie mir, weil ſie dir gleichwohl bleibet.

1) Verwartet.

Nach Anakreon.

Die Erde trinkt für ſich, die Bäume trinken Erden,
Vom Meere pflegt die Luft getrunken auch zu werden,
Die Sonne trinkt das Meer, der Monde trinkt die Sonnen —
Wollt denn, ihr Freunde, mir das Trinken nicht vergönnen?

Auf einen Knaben, der ſich ſelbſt gemahlt.

Wie ſich die Sonn' entwirft, wann ſie die See beſtrahlet,
So ſcheinſt du auch, mein Kind, nun du dich ſelbſt gemahlet.

Sta Viator!

Ihr blinden Sterblichen, was zieht ihr und verreiſt
Nach beiden Indien? [1]) Was wagt ihr Seel' und Geiſt
Für ihren Knecht, den Leib? Ihr holet Krieg und Streit,
Bringt aus der neuen Welt auch eine Welt voll Leid;
Ihr pflügt die wilde See, vergeſſet euer Land,
Sucht Gold, das eiſern macht, und habt es bei der Hand.

— — — — — — — — — —

Hieher, Menſch! Die Natur, die Erde rufet dir —
Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du haſt es hier.

1) In beides Indien.

Grabſchriften.

Eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern ſchwieg ich ſtille;
So ward vollbracht des Herrn und auch der Frauen Wille.[1])

1) Aus dem Lateiniſchen des du Bellay. Flemming hat daſſelbe Epigramm ſo überſetzt:

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein;
So konnte Herr und Frau mit mir zufrieden ſein.

Eines Koches.

Wie wird die Welt doch durch und durch verkehret!
Hier hat ein Koch im Grabe ſeine Ruh',
Der richtete ſonſt manche Speiſen zu;
Jetzt haben ihn die Würmer roh verzehret.

Eines Eigennützigen.

Hier lieget Silvius, der nichts umſonſt gethan:
Es ſchmerzt ihn, daß man dieß umſonſt hier leſen
kann.

Eines Bettlers.

Ohn' Haus hab' ich gelebt, todt hab' ich eines hier,
Im Leben hatt' ich nichts, todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur Flucht, das Grab iſt meine Ruh',
Im Leben ging ich bloß, jetzt decket man mich zu.

Alexanders.

Dem erſt die Welt zu ſchmal, wird breit ein
Grab allein;
Das Klein' iſt ihm jetzt groß, ſonſt war das Groß'
ihm klein.

Eines Greiſes.

Zur Welt iſt Cäſius vor hundert Jahren kommen:
So viele Jahre hat ein Stündlein weggenommen.

Auf Griechenlands Untergang.

Durch Krieg iſt Griechenland erleget und ver=
rauchet,
Das ſeiner Kräfte ſich nur zu ſehr hat gebrauchet.
Ruhm bleibet, Glück iſt fort. Man ſieht die
Aſchen an,
Des Landes Grabe wird doch Ehr' auch angethan.
Es hält ſich noch allein in ſeines Lobes Samen:
Das arme hat nichts mehr, als bloß den großen
Namen.

Fünftes Buch.

Geiſtliche Gedichte.

Von dem Wankelmuth des Glücks.

Aus dem zweiten Buche des Troſtgedichtes in den Widerwärtigkeiten des Krieges.

Zu Zeiten liegt die See ganz ſtille, glatt und eben,
Zu Zeiten pflegt ſie ſich mit Wellen zu erheben;
Der Himmel giebet uns des ſchönen Tages Pracht,
Er bringt hingegen auch die ſchwarze, trübe Nacht;
Das Feld wird durch das Jahr begabt mit reichem Segen,
Auch wiederum verdeckt durch Kälte, Froſt und Regen;
Da nichts beſtehen kann, wie dann begehren wir,
Daß uns das gute Glück erſehe für und für?
Dieß iſt ſein altes Thun: es ſteht auf einem Rade;
Was neulich oben war, erfüllt mit Gunſt und Gnade,
Das iſt jetzt unten an, und was einſt unten war,
Das ſteht jetzt oben auf, iſt außer der Gefahr.

Vermeineſt du, du ſeiſt nicht glücklich [1]) dieſer
Stunden,
Weil das, was glücklich war, iſt allbereit ver-
ſchwunden,
So meine gleichfalls nicht, du ſeiſt jetzo in Pein,
Weil das, was ſchmerzlich iſt, auch muß vor-
über ſein.
Des Winters Sonnenglanz, des Mondes Stille-
ſtehen,
Des Sommers kühler Wind pflegt eilends zu ver-
gehen,
Viel eher noch das Glück, als wie ein Weibesbild,
Die ihres Fleiſches Luſt bald hier, und da bald
ſtillt,
Begehrt den, der ſie haßt, und haßt, der ſie
begehret,
Liebt Keinen immerfort. So wird es auch ver-
kehret,
Schlägt augenblicklich um. Es iſt der Lauf der
Welt,
Dieß fällt und Jenes ſteigt, Dieß ſteigt und
Jenes fällt.

1) Glückhaft.

Die auf dem Schiffe ſind, ſie ſchlafen oder wachen,
Sie gehen oder ſtehn, ſie machen, was ſie machen,
Führt doch der Wind ſie fort. Wer hier zu Schiffe geht,
Muß folgen der Natur, die nimmer ſtille ſteht.
Viel beſſer iſt es ja, ſich beugen, als zerbrechen,
Es heißet närriſch thun, an Gott ſich wollen rächen.
Iſt auch ein kluger Menſch, der nicht der Pſyller *) lacht,
Die, wie man leſen kann, ſich an den Süd gemacht,
Dieweil er um ihr Land und Gegend härter blieſe,
Als ihnen gut und lieb? Sie nehmen Schild' und Spieße,
Und auf das Ufer zu! Da kommt ein Sturm daher,
Bedeckt das tolle Volk durch Sand und wüſtes Meer.
Was iſt des Menſchen Macht und ſeine großen Thaten?

*) Ein afrikaniſches Volk, deſſen Krieg gegen den Südwind Herodot beſchreibt. Buch 4. Kap. 173.

Ein Stäublein. — Was ſein Licht? — Ein Traum von einem Schatten. —
Sein Geiſt? — Ein bloßer Rauch. — Sein Leben? — Müh' und Leid.
Er ſelbſt des Glückes Spiel, ein Raub der ſchnellen Zeit,
Des Wankelmuthes Bild. Das Andre, Schleim und Galle;
Geboren, daß er hier in Ungewißheit walle,
In Zwang und Kummer ſei. Das Thier, das edle Thier,
Das alle Thiere zwingt, der Erden Lob und Zier,
Kömmt bloß und arm hieher! Sein erſtes Thun iſt Zagen,
Iſt große Dürftigkeit, iſt Weinen, Noth und Klagen.
Der [2]) andern Thiere zwar kennt jedes ſeine Kraft,
Und weiß auch von Natur von ſeiner Eigenſchaft;
Der Menſch allein, ihr Haupt, und Herr ſo vieler Sachen,
Muß Alles, was er thut, von Andern lernen machen,

2) Die.

Und daß er ißt und trinkt, ſpricht,[3]) ſitzt, ſteht,
geht und liegt,
Kömmt nur durch Unterricht. Er ſchläft nicht
ungewiegt,
Kann nichts nicht von ſich ſelbſt, das Weinen
ausgenommen;
Wird, alſobald er nur aus Mutterleibe kommen,
Gefangen und gepreßt, geknüpft an Hand und
Fuß.
Sein Anfang der iſt Qual, und Qual iſt ſein
Beſchluß.
Wie thöricht handeln dann die, ſo ſich laſſen
grauen [4])
Vor dem, was menſchlich iſt, die nicht zurücke
ſchauen,
Was ſie doch ſelber ſind, und leben Furchte voll *)
Vor dem, was Keiner nicht vermeiden kann, noch ſoll.
Wer ſeine Zuverſicht dem Weſen hat ergeben,
Das nur den Leib betrifft, der kann nicht ruhig
leben,

3) Redt. — 4) Dann, die ihnen laſſen grauen.

*) D. h. voll Furcht.

Der muß in Ängſten ſtehn. Kein Glück iſt alſo frei,
In dem nicht etwas noch von Angſt und Kummer ſei.
Man findet allzeit was, das man nicht haben wollte,
Und allzeit mangelt was, das nicht gebrechen ſollte.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Das, was wir unſer Gut mit ſeinem Namen nennen,
Iſt kein Gut eigentlich, wie ſehr wir nach ihm rennen,
Wie ſehr wir nach ihm thun. Wer ſein am meiſten hat,
Der hat am meiſten auch zu ſorgen früh und ſpat.
Je mehr man Holz zulegt, je mehr die Glut ſich breitet;
Je mehr das Glücke ſich mit ſeinen Gaben ſpreitet,
Je mehr wird nachmals dann durch Unglück umgekehrt;
Wo viel vorhanden iſt, da wird auch viel verzehrt.

Die Tugend im Drange der Widerwärtigkeiten des Krieges.

Aus dem zweiten Buche deſſelben Gedichts.

Iſt Friede durch das Land, iſt Niemand zu beſtehen,
So ſtreicht man müßig hin; aus vielem Müßiggehen
Kömmt ſichres Leben her, und endlich mit der Zeit
Auf gar zu ſicher Sein erfolget Dienſtbarkeit.
Die Freiheit will gedrückt, gepreßt, beſtritten werden,
Will werden aufgeweckt, wie auch der Schoß der Erden
Nicht ungepflüget trägt; ſie fordert Widerſtand,
Ihr Schutz, ihr Leben iſt der Degen in der Hand.
Sie trinkt nicht Muttermilch, Blut, Blut muß ſie ernähren;
Nicht Heulen, nicht Geſchrei, nicht weiche Kinderzähren,
Die Fauſt gehört dazu. Gott ſteht demſelben bei,
Der erſtlich ihn erſucht, und wehrt ſich dann auch frei.

Die Tugend lieget nicht in einem zarten Bette;
Das harte Feldgeſchrei, die Pauken, die Trompete,
Des Feindes Angeſicht, der Grimm, das rothe Blut,
Das iſt ihr rechter Sporn, von dannen nimmt ſie Muth.
Wann dieſe Wächter uns ſind aus den Augen kommen,
Da wird uns auch der Sinn zur Munterkeit genommen.
Wird einmal dann das Herz umringet von der Nacht,
Gewiß, es iſt ſo bald nicht wieder aufgewacht.
Doch [1]) unſer weiſer Mann, gewohnet, nicht zu wanken,
Gewohnet, durch zu gehn mit feurigen Gedanken,
Zu ſtehn, als eine Wand, er wird von nichts verſehrt,
Sein Reichthum blühet ſtets, bleibt ganz und unzerſtört.
Er läßt den Feind das Geld und ander [2]) zeitlich Weſen,
Gleich wie Caligula die Muſcheln, zu ſich leſen;

1) Nun. — 2) Sonſten.

Das Beſte bleibet ihm. Er weiß wohl, Gold und Geld
Sei nichts als theurer Koth und Tockenſpiel *) der Welt.
Er ſtehet hoch empor, weit von des Pöbels Haufen,
Sieht dieſen hier, den da, und jenen ſonſten laufen,
Verlacht die Eitelkeit, verhöhnet Schmach und Spott,
Schaut ſeinem Glücke zu, erſchrickt vor keiner Noth.
Er weiß, daß im Gemüth, in Sinnen und Verſtande
Der rechte Mensch beſteh', und daß nur einem Bande
Der Leib zu gleichen ſei, das uns zuſammen hält,
Bis unſer Stündlein kömmt und reißt uns von der Welt.
Und darum ſchätzt er auch des armen Leibes Güter
Für keine Güter nicht. Was angeht die Gemüther,
Was den Verſtand betrifft, das heißet er allein
Nach ſeinem rechten Werth arg oder köſtlich ſein. **)

*) D. h. Puppenſpiel.

**) Die lateiniſche Konſtruktion des Akkuſativs mit dem Infinitiv.

Drum läßt er williglich des Glückes Sachen fliehen,
Wann der ſie wieder holt, der ihm ſie nur geliehen,
Der ganz gerechte Gott, der, wie es ihm beliebt,
Dem etwas, Jenem Nichts, dem Viel, dem Wenig giebt.
Drum ſaget er auch nicht, daß Krieg, Verfolgung, Leiden,
Flucht, Krankheit, Geldverluſt, und was man nicht kann meiden,
Zum Höchſten böſe ſei. Er weiß, woher es kömmt,
Und daß es muß ſo gehn, nachdem es iſt beſtimmt.
So tritt er fröhlich hin, begehrt nicht abzuweiſen,
Was auf ihn dringen will, bringt wider Stahl und Eiſen
Den Muth, der eiſern iſt, lernt warten auf ſein Ziel,
Nicht wünſchen, daß es ihm gelinge, wie er will.
Seht, was Ulyſſes thut! Sein Schiff wird durch die Winde
Und Wellen angerannt, geſtoßen auf die Gründe,
Geführet in die Luft, geworfen hin und her;
Es legt ſich wider ihn der Himmel und das Meer.

Was richten ſie doch aus? — Die andern frem-
den Waaren,
Gefährten, Ruder, Raub, Gold, Silber läßt er
fahren,
Zieht auch die Kleider aus, und wirft ſie willig hin;
Das, was ſein eigen iſt, kann Niemand ihm
entziehn.
Wiewol die Stimme klingt der liſtigen Sirenen,
Vermag ſie doch für ihn ſo lieblich nicht zu tönen,
Er ſegelt noch davon. Was Circe thut und macht,
So wird er dennoch nicht aus ſeiner Art gebracht.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Du kannſt, Fortuna, zwar [3]) den werthen Helden
zwingen,
Hin in die tiefe See bis an den Hals zu ſpringen;
Du kannſt zwar wider ihn vermiſchen Luft und Fluth,
Kannſt fordern, willſt du ſo, ſein Leben, Gut und
Blut;
Daß aber er vor dir die Knie' auch ſolle beugen,
Viel weinen, kläglich thun, ſich wie ein Weib
erzeigen,

3) Ja.

Sein Leben, ſeine Zeit verdammen für und für,
Sein Herze laſſe gehn, das ſtehet nicht bei dir.*)
Er weiß wohl, daß das Meer, auf das er ſich gewaget,
Der ſtrenge, kalte Nord, durch den er wird gejaget,
Die Klippen und der Sturm in Gottes Händen ſtehn;
Drum läßt er Alles auch nach Gottes Willen gehn.[4])
O, ſagt er, ſchwimme fort, was nicht will bei mir halten!
Mein Herze, mein Beſtand,[5]) ſoll doch mit mir veralten.
Mein unerſchöpfter Muth, mein guter, treuer Rath,
Der nicht ein kleines Theil gethan vor Troja hat,

4) Drum läßt er ihm (ſich) auch es nach Gottes Willen gehn.

5) Triller hat: Verſtand.

*) D. h. Daß er vor dir knieen und weinen ꝛc. ſolle, ſein Leben und ſeine Zeit verfluche, und ſein Herz gehen laſſe, d. h. ſeinen Muth verliere, das ſteht nicht in deiner Macht.

Der bleibt ſo lang' als ich. Laß Alles von mir laufen,
Bunt über Ecke gehn, Freund, Gut, Knecht, Schiff erſaufen,
Es muß ſein ausgelegt, dieß iſt der Reiſe Zoll:
Um mich und meinen Sinn ſteht Alles recht und wohl.
Das Unglück hat mir zwar von Außen was genommen,
Zum Herzen aber iſt es mir ſo wenig kommen,
So wenig, als das Meer, das leichter dieſe Welt,
Als mein Gemüthe mir wird haben umgefällt.
So bricht der große Mann, der Held, zur Pracht geboren,
Zur Tugend rechter Pracht vom Himmel auserkoren,
So bricht er endlich durch, behält die Oberhand,
Sieht, was uns Allen lieb, ſein liebes Vaterland.
So thut ein Kecker ſein. Er kann nicht unterliegen,
Er hat ſich nicht gewöhnt, zu ſchmiegen und zu biegen,
Er läßt gar willig gehn, was ihm nicht zugehört,
Und was ſein eigen iſt, das bleibet unverſehrt.

Des Donners harte Kraft, wie die Gelehrten ſagen,
Pflegt in den Lorbeerbaum gar nimmer einzuſchlagen.
So iſt auch vor der Macht des Glückes jederzeit
Der Tugend grünes Laub geſichert und befreit.
Sie läßt ſich ſonderlich durch Kreuz und Unglück ſehen;
Wann Alles kracht [6]) und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömmt, da tritt ſie dann herein,
Macht ſchauen Jedermann auf ſie und ihren Schein.

6) Knackt.

Die genügſame Ruhe des Landmanns. *)

Aus dem Gedichte Zlatna.

O wohl dem Manne, wohl, der kann in Ruhe leben, [1])
Und ſeine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Luſt und ihren falſchen Schein,
Da oft zwar pflegt mehr Geld, doch auch mehr Schuld zu ſein!
Er darf ſein Hütlein nicht ſtets in der Hand behalten,
Wenn er nach Hofe kömmt, und vor der Thür erkalten,

1) Im Zuſammenhange mit dem Vorigen heißt dieſer Vers:

O wohl demſelben, wohl, der ſo kann einſam leben.

*) Dieſes Bruchſtück gehört nicht eigentlich zu den geiſtlichen Gedichten, findet aber wohl hier bei den Bruchſtücken aus einem andern Lehrgedichte den ſchicklichſten Platz.

Eh' als er Audienz — Gehör[2]) iſt viel zu ſchlecht —
Zu Wege bringen kann, und ungerechtes Recht.
Da prahlet Einer her mit großen, weiten Schritten,
Der, wenn ein guter Mann ihn hat um was zu bitten,
Der beſſer iſt als er, und viel mehr weiß und kann,
So ſiehet er ihn kaum halb über Achſel an,
Und fertigt ihn kahl ab. Bald trifft ſich eine Stunde,
Wenn Niemand drauf gedenkt, ſo geht er ſelbſt zu Grunde,
Und ſeine Pracht mit ihm. Es pflegt nur ſo zu gehn:
Man muß hier, wie es kömmt, bald liegen und bald ſtehn.
Noch blähen ſie ſich auf und dürfen ſich erheben,
Ob[3]) Jeder, gebe Gott, müßt' ihrer Gnade leben,
Verbringen mit Panket und Spielen ihre Zeit,
Und mangelt ihnen nichts als bloß die Frömmigkeit.

— — — — — — — — — —

2) Verhör. — 3) Als.

Das weiß ein Landmann [4]) nicht. Die grauſame Trompete,
Noch auch der Trommel Schall jagt ihn nicht aus dem Bette,
Daß [5]) er noch halb voll Schlaf müſſ' auf die Wälle gehn
Aus ſeines Weibes Schoß, und in der Rüſtung ſtehn.
Er ſchwebt nicht auf der See, da Himmel, Wind und Wellen
Ein armes ſchwaches Schiff faſt ſtürzen zu der Höllen
Und ſtoßen an den Grund. Er ehrt den Herren nicht,
Der oftmals wenig hält, und dennoch viel verſpricht.
Sein Thun iſt ſchlecht und recht; man ſieht ihn Niemand neiden,
Noch an des Nächſten Noth die falſchen Augen weiden;
Nicht wünſchen, was ihm fehlt, iſt ſeine ganze Luſt,
Lebt außer Furcht und Noth und iſt ſich ſein bewußt. [6])

4) Feldmann. — 5) Wie.

6) Lebt außer Furcht und Troſt und iſt ihm wohl bewußt.

Er liebt das grüne Feld vor allen andern Sachen,
Kann in der freien Luft ſich etwas größer machen,
Und faßt ſich friſchen Muth. Da gehen ſeine Küh',
Mit Lämmern untermiſcht, [7]) in's Gras bis an die Knie'.
Der ſchwarze Schäfer ſteht bei einer hohen Linden,
Gelehnet auf den Stab, und ſchneidet in die Rinden
Der Liebſten Namen ein, bald ſchwingt er in die Höh'
Ein treues Hirtenlied von ſeiner Galathee.

— — — — — — — — — —

Dann geht er ferner auch zu ſeinen Bienen hin,
Schaut, wie zwei grimme Heer' oft an einander ziehn,
Und um des Nachbars Klee ſich bei den Stöcken zanken,
Die voll von Honig [8]) ſind; — führt nachmals ſeine Ranken
Und junge Reben auf. Indeſſen kömmt ſein Weib,
Die nicht nach Biſam riecht, und ihren ſchnöden Leib,

7) Untermengt. — 8) Voller Honig.

Wie falſcher Waar' geſchieht, vollauf an allen Enden
Hat prächtig ausgeputzt; ſie trägt in ihren Händen,
Die grob durch Arbeit ſind, von grünem Majoran
Und Roſen einen Kranz, und krönet ihren Mann.
Bald ſetzt ſie ſich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein ſchöner Quell mit Rauſchen hin und wieder
Fließt, heller noch als Glas. Der leichten Vögel Schaar
Springt auf den Äſten um, der grüne Specht, der Staar,
Der oftmals reden lernt. Die Nachtigall vor allen
Singt dem, der ſie ernährt, und ihnen zu gefallen.
Die Lerche wirbelt auch — Dir, lieber Gott,[9] allein
Singt alle Welt, Dir, Dir, Dir will ich dankbar ſein.

Indeſſen ſchleicht der Schlaf, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wenn ſie dann erwachen,

9) Die Lerche ſchreit auch: Dir, dir, lieber Gott.

Daß nun die Sonne faſt zu Gold vergehen ſoll, [10])
So führet ſie ihn heim, und ſetzt den Tiſch bald voll
Mit Speiſen, die ſein Hof und Landgut ſelber träget,
Zwei [11]) Eier oder drei, die jetzt erſt ſind geleget —
— — — — — — — — — —
Ein Lamm, das heute noch lief neben ſeiner Mutter,
Den feiſten Rahm der Milch und quittengelbe Butter,
Und Käſe nebenbei, wie Holland ſelbſt kaum hat,
Auch Obſt, das ſonſten iſt ſo theuer in der Stadt:
Dieß hat er und noch mehr, ißt, was er kann verdäuen,
Legt fein ſich ſelber vor, darf ſich mit nichten ſcheuen,
Ob er gleich auf den Tiſch die Ellenbogen ſtützt,
Und nicht mit ſteifer Bruſt, wie eine Jungfrau ſitzt.
Dann faſſet er den Krug mit allen beiden Händen,
Trinkt ſeinen Firnewein, bis daß er aus den Lenden
Drauf Athem holen muß; iſt gänzlich unbedacht, *)
Daß nicht ein guter Freund ihm etwas beigebracht.

10) Zu Golde gehen ſoll. — 11) Ein.

*) D. h. unbeſorgt.

Der reiſſende Merkur, und das, ſo jungen Pferden
An ihren Stirnen hängt, wann ſie geboren werden, *)
Das bleiche Wolfeskraut, und was für Gift das Land
Bei unſrem Pontus **) trägt, iſt Dörfern unbekannt.
Dann macht der Wirth ſich erſt aus Müdigkeit zu Bette;
Sie ſpinnt mit dem Geſind' indeſſen um die Wette,
Und netzt die Finger wohl, bis ſie auch allgemach
Das Haupt legt auf die Bruſt und folgt dem Manne nach,
Den ſie, wie ſehr er ſchnarcht, aus herzlichem Verlangen
Der keuſchen Liebe [12]) küßt auf ſeine braunen Wangen.

— — — — — — — — — —

So ruhen ſie mit Luſt, iſt ſchon ihr Lager nicht
Verhangen mit Damaſt, und ob das Stroh gleich ſticht

12) Wolluſt.

*) Hippomanes.

**) Bei dem Pontus Euxinus, dem ſchwarzen Meer. Das Gedicht iſt in Siebenbürgen geſchrieben.

Durch ihren Unterpfühl, bis daß es jetzt will tagen,
Und auf den Hügeln ſich der Morgenröthe Wagen
Von ferne ſehen läßt; dann dehnen ſie ſich aus,
Und ſind zuſammen[13]) beid' auf einen Sprung
heraus.

O ſollte doch auch ich, nach ſolcher weiten Reiſe,
Und ſo viel Ungemäch, bei euch ſein gleicher Weiſe,
Ihr Thäler, ihr Gebirg', ihr Brunnen und du
Strand
Des Bobers, da man mich zum erſten auf der
Hand
Herum getragen hat, wo die begraben liegt,
So mich zur Welt gebracht, wo ich, wie leicht es
wieget,
Einſog das, was ich weiß.[14]) Ich halte nichts
auf Geld,
Auf Ehre, die vergeht, und Gaukelei der Welt.

13) Zugleiche.

14) Der alte Text hat hier einen ſehr unbeholfenen Vers, der die bedeutende Änderung entſchuldigen mag:

— — — — — und wo ich erſtlich krieget'
Dieß Schlechte, was ich weiß.

Mein Wunſch iſt einzig der, mit Ruh' da wohnen
können,
Wo meine Freunde ſind, die gleichſam alle Sinnen
Durch ſtarke Zauberei mir haben eingethan,
So daß ich ihrer nicht vergeſſen will, noch kann.
Hier wollt' ich was mir noch iſt übrig von dem Leben,
Wie wenig es auch iſt, mir und den Meinen geben,
Ein Feld, ein kleines Feld ſelbſt bauen mit der Hand,
Dem Volke zwar nicht viel, doch ſelber mir bekannt.
Ich würde ſonderlich [15]) die lange Zeit vertreiben,
Wie auch bisher geſchehn, mit Leſen und mit [16])
Schreiben,
Verachten ſicherlich das, was das blaue Feld
Des Meeres weit und breit in ſeinen Armen hält,
Weil Alles eitel iſt, die Kräfte ausgenommen,
Die von dem Sinne [17]) nur und dem Gemüthe
kommen,
Das aller Eitelkeit, die der gemeine Mann
Für große Sachen hält, getroſt entſagen kann.

15) Zuvoraus, d. h. praecipue.
16) Selbſt. — 17) Den Sinnen.

Morgenlied.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du ſchickſt uns wieder zu Geſichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum will uns gehören,*)
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunſt.
Gieb auch unſern Sinnen,
Daß ſie ſehen können
Deiner Liebe Brunſt.

Laß deines Geiſtes Morgenröthe
In unſern dunkeln Herzen ſein,
Daß ſie mit ihren Strahlen tödte
Der eitlen Werke kalten Schein.

*) D. h. Darum geziemt es ſich für uns.

Siehe, Herr, wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falſcher Bahn.
Du woll'ſt unſrem Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen ſchwache Schaar;
Nimm weg von unſrem Vaterlande
Verfolgung, Trübſal und Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
Unſern Lauf zu treiben
Dieſe kleine Zeit,
Bis du uns wirſt bringen,
Wo man dir ſoll ſingen
Lob in Ewigkeit.

Am zweiten Sonntage nach dem heiligen Dreikönigstage.

Es ſind unterſchiedne Gaben,
Die wir haben,
Nach der Gnade, die Gott giebt.
Der, dem er zu prophezeihen
Will verleihen,
Schaue, daß er es recht übt.

Wer ein Amt hat, welcher lehret,
Dem gehöret,*)
Daß er ſehe fleißig zu.
Wer vermahnt, giebt und regieret,
Dem gebühret,
Daß er Alles herzlich thu'.

Wer Barmherzigkeit erzeiget,
Sei geneiget,

*) D. h. Für den geziemt es ſich.

Daß er ungezwungen ſei.
Liebe weiß mit falſchen Sachen
Nichts zu machen,
Lebet recht, legt Arges bei.

Lieb' aus brüderlichem Herzen
Kann nicht ſcherzen,
Iſt ohn' allen falſchen Schein.
Schaut, daß ihr einander ehret,
Wie's gehöret:
Nichts an euch ſoll träge ſein.

Laßt den Geiſt euch brünſtig leiten,
Kennt die Zeiten,
Hofft und duldet, betet viel;
Tragt mit heil'ger Noth Erbarmen,
Herbergt Armen,
Segnet, der euch übel will.

Freut euch, wenn ſich Andre freuen,
Weint in Treuen,
Wenn ihr bei Betrübten ſeid.

Übt euch, daß ihr gleiche Sinnen*)
Mögt gewinnen,
Haſſet Pracht, liebt Niedrigkeit.

*) D. h. Gleichmuth.

Am Sonntage Miſericordia Domini.

Bedenkt, ihr Brüder, jederzeit
In euren rechten Herzen,
Wozu ihr wohl berufen ſeid,
Ertraget Noth und Schmerzen.
Seht, wie doch Chriſtus in der Welt
Hat für uns leiden wollen,
Sich als ein Vorbild dargeſtellt,
Daß wir ihm folgen ſollen.

Bei ihm hat kein Betrug und Schuld,
Kein falſches Wort gegolten:
Er ſchwieg und litte mit Geduld,
Im Fall er ward geſcholten.
Ließ man ihm weder Raſt noch Ruh',
So dräut' er doch mit nichten,
Gab aber dem die Rache zu,*)
Der einig recht kann richten.

*) D. h. überließ dem die Rache.

Der ſchweren Sünden Laſt und Schuld
Hat er für uns getragen,
Hat ſeinen Leib aus großer Huld
An's Kreuze laſſen ſchlagen.
Nun haben wir Gerechtigkeit
Für unſre Schuld gefunden,
Sind ſelig noch bei Lebenszeit,
Und heil durch ſeine Wunden.

Ihr waret, wie der Schafe Schaar,
Die irrend um muß laufen,
Steht augenblicklich in Gefahr
Vor wilder Thiere Haufen,
Eilt müde, kraftlos und beſchwert
Durch Berge, Büſch' und Höhlen:
Nun ſeid ihr frei, ſeid ganz bekehrt
Zum Hirten eurer Seelen.

Am Sonntage Cantate.

Was unſer Glaube Gutes thut,
So viel als nur an ihm iſt gut,
Das müſſen wir von oben haben.
Des Lichtes Vater, der uns liebt,
Der Athem, Kraft und Leben giebt,
Von dem ſind alle rechte Gaben.
Er wechſelt und verkehrt ſich nicht,
Des Lichtes Herr, ja ſelbſt das Licht.

Er hat uns laſſen in der Welt,
Hier unter ſeines Himmels Zelt,
Nicht werden nur allein geboren:
Er hat uns auch zur Heiligkeit,
Die vor ihm bleibet jederzeit,
Erzeuget und auf's Neu' erkoren;
Er nimmt zum erſten von uns hin
Das Weltgemüth und Menſchenſinn.

Darum erkennt die gute That,
Die er an euch erwieſen hat;
Seid ſchnell und fertig, viel zu hören,
Zu reden, langſam und bedacht;
Des Zornes ungezähmte Macht
Laßt euer Herze nicht bethören:
Des Menſchen Zorn begehet viel,
Was Gott nicht von uns haben will.

So legt die Bosheit von euch weit,
Laßt Liebe der Unſauberkeit,*)
Die ihm ein Haß iſt im Geſichte;
Seht, daß ihr recht das Wort [1]) erkieſt,
Das in euch ſelbſt gepflanzet iſt
Von Gott, des Lebens klarem Lichte;
Nehmt ſolches Wort mit Sanftmuth an,
Das euren Seelen rathen kann.

1) Daß ihr das recht Wort.

*) D. h. Laßt fahren die Liebe zum unreinen Wandel, die vor Gottes Angeſicht verhaßt iſt.

Am Sonntage Vocem Jucunditatis.

Es iſt zu wenig, das Wort hören,
Man ſoll auch folgen ſeinen Lehren.
Wer hört, und dem nicht nach will kommen,
Iſt wie ein Menſch, der ſich beſiehet;
Wann ihm der Spiegel wird genommen,
So hat er ſich umſonſt bemühet.

Er gehet fort, und muß indeſſen,
Wie er geweſen ſei, vergeſſen.
Wer ſeiner Freiheit Satzung höret,
Iſt ihr, ſo weit er ſoll, ergeben,
Und das vollbringet, was er lehret,
Derſelbe wird recht ſelig leben.

Wer aber ſeine falſche Sinnen
So weit bei ſich läßt Statt gewinnen,
Daß er vermeint, Gott recht zu ehren,
Und ſeine Zunge nicht kann zäumen,

Der läßt ſich falſchen Wahn bethören,
Läßt ſich umſonſt von Werken träumen.

Ein wahrer Dienſt, der Gott beliebet,
Dem er Gehör und Gnade giebet,
Iſt, mild und gütig ſein den Armen,
Iſt, Waiſen Rath in Trübſal geben,
Iſt, frommer Wittwen ſich erbarmen,
Und vor der Welt unſträflich leben.

Am Sonntage Exaudi.

Ihr müſſet Gott euch rein und nüchtern bringen,
Müßt mäßig ſein, und nur am Glauben voll,
Wenn das Gebet hin durch die Wolken dringen
Und ihm ſein Herz auch kräftig rühren ſoll.

Laßt ſonderlich die Liebe bei euch ſchweben,
Sie heilt und deckt der Sünden Menge zu.
Es ziemet ſich, daß ihr ſollt gaſtfrei leben,
Und daß ein Menſch dem Andern Gutes thu'.

Gott ſchenket uns nicht für uns ſelbſt die Gaben,
Er machet uns zu Wirthen nur allein;
Man ſoll mit dem, was wir empfangen haben
Von ſeiner Hand, einander dienſtlich ſein.

Wer reden will, der rede, was Gott lehret,
Wer Ämter hat, der lege ſie nicht bei:
Alſo wird Gott durch Jeſum recht geehret,
Dem ewig Lob und Preis geſaget ſei!

Am zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Ihr Brüder, weil ihr hier im Leben
Als Pilgersleute müſſet ſchweben,
So ſeht, daß ihr vorſichtig ſeid.
Ihr müſſet auf euch Achtung geben,
Denn es iſt jetzo böſe Zeit.

Schaut, daß ihr euren Sinn erhöhet,
Und nach des Herren Willen gehet,
Vermeidet Wein und Trunkenheit,
Weil anders nichts hieraus entſtehet
Als ſichres Leben,*) Zank und Streit.

Singt, wann die Sonne gehet nieder,
Und wann ſie uns beſcheinet wieder,
Dem Herren einen Lobgeſang,
Erdichtet himmelsreiche Lieder,
Und ſaget Gott, dem Vater, Dank!

*) D. h. Gleichgültiges, träges, ſorgloſes Leben.

Am fünf und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Das blinde Volk der Heiden,
So keine Hoffnung hat,
Empfindet großes Leiden,
Und iſt ohn' allen Rath,
Wenn ihm was Liebes ſtirbet:
Uns lehrt des Glaubens Kraft,
Daß Keiner nicht verdirbet,
Den gleich der Tod wegrafft.

Wie Chriſtus iſt erſtanden,
So wird er mich und dich
Auch aus des Todes Banden
Erretten kräftiglich.
Zum allererſten werden
Die Todten auferſtehn,
Eh' als das Volk auf Erden
Wird vor Gerichte gehn.

Er ſelbſt, der Herr der Herren,
Wird durch ein Feldgeſchrei
Anzeigen [1]) weit und ferren,
Daß er vorhanden ſei.
Des Engels Wort wird ſchallen,
Wird ſagen: Kommt herfür!
Zu denen Menſchen allen,
Die jetzt nicht mehr ſind hier.

Er wird uns, die wir leben,
Wie ihre Schaar, zu ſich
Hin in die Wolken heben,
Da wir dann ewiglich
Beim Herren wohnen werden.
Glaubt ſicherlich und frei,
Daß dieſer Tod auf Erden
Des Todes Ende ſei.

1) Erzeigen.

Aus dem hohen Liede Salomonis.

Salomo.

O ihr Töchter Solyme,
Ich beſchwör' euch bei den Rehen,
Die zu Feld' und auf der Höh'
In der feiſten Weide gehen,
Weckt mein Lieb nicht auf mit Macht,
Bis ſie von ſich ſelbſt erwacht.

Sulamith.

Hör' ich meinen Liebſten nicht?
Seh' ich ihn nicht zu mir bringen?
Schau' ich nicht mein werthes Licht
Auf den weißen Hügeln ſpringen,
Wie ein Rehbock ſich erzeigt,
Und die wilde Gemſe ſteigt?

Hat er ſich doch ſchon allhier
Hinter unſre Wand begeben,
Sieht durch's Fenſterlied *) herfür,
Durch das Gitter ſchaut mein Leben,
Singt auf's Lieblichſt', als er kann,
Und hebt alſo zu mir an.

Salomo.

Komm, o Schöne, wo ich bin!
Auf, Lieb, ſtille mein Verlangen!
Schnee und Eis iſt überhin,
Sturm und Regen ſind vergangen.
Das vorhin bereifte Land
Wird in Blumen umgewandt.

Nichts iſt traurig, was man ſieht,
Freude ſteckt in allen Dingen;
Wald, Feld, Berg und Wieſe blüht,
Die verliebten Vögel ſingen,
Und die Turteltaube ruft
Ihrem Buhlen aus der Luft.

*) D. h. Fenſterladen.

Der faſt blaue Feigenbaum
Hat viel Knoten ſchon gewonnen,
Und der Weinſtock hält ſich kaum,
Krieget Augen von der Sonnen.
Sein Geruch macht ſich herfür;
Komm, Lieb! Schöne, komm zu mir!

Meine Taube, die du dich
Setzeſt in Gebirg' und Klippen,
Laß die Schönheit ſchauen mich,
Laß mich hören deine Lippen!
Nichts iſt, das der Stimme gleicht,
Der Geſtalt ein Jeder weicht.

Der erſte Pſalm.

O ſelig iſt, wer in der Böſen Rath
Zu gehn, den Fuß nie fortgeſetzet hat,
Der auf dem Weg der Sünder nimmer ſtehet,
Und ſitzet nicht bei Spöttern, ſondern gehet
Dem Herren nach, nimmt ſein Geſetz in Acht,
Ergötzt ſich da, durchſucht es Tag und Nacht.

Als wie ein Baum an einem ſchönen Fluß
Gepflanzet ſteht, der immer grünen muß,
Der ſeine Frucht zu rechten Zeiten bringet,
Den keine Noth, ſein Laub zu laſſen, zwinget:
So iſt e r auch; was er gedenkt und thut,
Das gehet fort und wird gewünſchet gut.

Gottloſe ſtehn nicht alſo,[1]) ſondern ſind
Wie leichte Spreu, die durch geringen Wind
Verfliegen muß, und wird hinweg genommen.

1) Alſo nicht.

Sie werden nie vor Rechte Recht bekommen;
Der Sünder Thun und Werk wird ganz und gar
Verworfen ſein vor der Gerechten Schaar.

Diejenigen, ſo der Gerechtigkeit
Geraden Weg nur gehen jederzeit,
Die liebet Gott, er will ſie ſtets erkennen.
Hingegen dann, weil die Gottloſen rennen
Auf böſer Bahn, ſo iſt ihr Lohn und Dank
Auch ſchwerer Fall, ihr Gang iſt Untergang.

Der funfzehnte Pſalm.

O Herr, wer wird ſo ſelig ſein,
Daß er in deinen Zelten bleibe?
Wer nimmt durch deinen Gnadenſchein
Den heilig ſchönen Berg doch ein,
Da er bei dir die Zeit vertreibe?

Der iſt es, deſſen Herz und Geiſt
Wohl wandelt, der, was recht iſt, übet,
Der das, was gut und ehrbar heißt,
Zu treiben einig ſich befleißt,
Und herzlich ſehr die Wahrheit liebet.

Der nie begehet Ungemach,
Nicht ſchlägt den Nächſten mit der Zungen,
Sagt nicht dem Nachbar Böſes nach,
Und läſſet ihm erdachte Schmach
Und falſchen Spott unaufgedrungen.*)

*) D. h. Und ihm nicht aufdringt u. ſ. w.

Der nie dem Böſen Gunſt verleiht,
Ehrt den, der Gott ehrt aller Dingen,
Der nimmer ändert ſeinen Eid,
Und ſollt' es ihm ſchon anderweit
Den höchſten Schimpf und Schaden bringen.

Der niemals Geld vom Wucher hebt,
Nicht nach Geſchenken Urtheil heget,
Nicht wider Recht und Unſchuld ſtrebt;
Wer alſo redet, alſo lebt,
Der bleibet ſtets und unbeweget.

Der ſechs und ſiebzigſte Pſalm.

In Juda iſt der Herr bekannt
Mit ſeiner Herrlichkeit und Macht,
Er ſtreckt ſich durch das ganze Land
Mit ſeines Namens hoher Pracht;
Zu Salem hat er ſeine Hütte,
Auf Zion iſt das Haus der Güte.

Da ſiehet man die große That,
Wie er die Bogen um und an,
Die Pfeil' entzwei gebrochen hat,
Schild, Schwert und Streiten weg gethan.
Die Räuberberge mußten ſehen
Die Wunder, ſo durch dich geſchehen.

Die Stolzen ſchliefen ſicher hin,
Ergaben ſich und auch ihr Gut,
Und ließen ſinken Hand und Sinn,
Verloren ihren hohen Muth.

O Jacobs Gott, du haſt geſchlagen
Mit deinem Schelten Roß und Wagen!

Du, du biſt ſchrecklich! Wer beſteht,
Wann du im Eifer dich erregſt?
Wann daß dein ſcharfer Spruch ergeht,
Und du das Recht im Himmel hegſt,
So muß der Erdenbau erſchrecken,
Und ſich mit Furcht und Schweigen decken.

Nun dieß geſchieht, wann du, o Gott,
Dich ſetzeſt auf den Urthelthron,
Und ziehſt die Frommen aus der Noth,
Giebſt ihnen ihrer Sanftmuth Lohn:
Da müſſen Leute, die ſonſt toben,
Dich ganz mit neuen Sinnen loben.

Wo auch was Zorn noch übrig bleibt,
So iſt doch ſeine Kraft und Muth,
Der ſolches Alles hintertreibt.
Schaut, daß ihr Gott Gelübde thut,
Und lebt auch, wie ihr euch verbindet,*)
So viel ihr euch um ihn befindet.

*) D. h. verpflichtet durch die Gelübde.

Bringt Gaben dem, der mächtig heißt,
Der auch der höchſten Fürſten Sinn,
Wie reife Trauben, niederreißt,
Und ſtürzet ihre Pracht dahin,
Der ſchrecklich muß geſchätzet werden
Von allen Königen der Erden.

Anhang.

Zwei Proben von moderniſirten Bearbeitungen der Opitziſchen Gedichte.

Abdankung der Aſterie.

Aus Ramler's Lyriſcher Blumenleſe, 1774.

(Vergl. unſre Samml. S. 36.)

Aſterie mag bleiben, wer ſie will!
Für ſie hab' ich nicht Ohr,
Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
Setzt ſich mein Ehrgeiz vor.
Ich will mich aufwärts ſchwingen
In einen höhern Kreis,
Und nur die Weisheit ſingen,
Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
Der Weisheit ſelber liebt,

Nie ſeinen Geiſt der weichen Üppigkeit
Zum Sklaven übergiebt,
Nicht auf den Blumenwegen
Der Wolluſt irren mag,
Worauf manch kühner Degen
Und freier Held erlag.

Wer Tugend liebt, der ſtirbet nimmermehr,
Er lebet im Gerücht,
Durch alle Welt ſchallt ſeines Namens Ehr',
Das Grab umſchleußt ihn nicht.
Drum will ich nicht mehr ſingen,
Was Blut und Sinn erhitzt:
So wird mein Geiſt ſich ſchwingen,
Wo Mond und Sonne ſitzt.

Weg, Venus, weg! die Wahl iſt ſchon geſchehn.
Mein freier Geiſt entrinnt.
Ich will forthin den Pfad der Weisheit gehn,
Und durch das Labyrinth
Der Wolluſt nicht mehr wallen.
Die Tugend iſt mein Ziel.
Aſterie, ſammt Allen,
Mag bleiben, wer ſie will.

Die zwei Geiſter der Nacht.

Aus Matthiſſon's Lyriſcher Anthologie, Th. 18, 1806.

(Vergl. unſre Samml. S. 82.)

Die Nacht hat angeleget
 Ihr ſchwarzes Trauerkleid;
Kein Gras iſt, das ſich reget;
 Kein Baum rauſcht weit und breit.
Die Erd' iſt ſchon zu Bette,
 Und hat die Augen zu;
Da ſchläft ſich's um die Wette;
 Das Meer liegt auch in Ruh'.
Nur noch zwei Geiſter wachen,
 Der Kriegs= und Liebesgott,
Beſtellen ihre Sachen
 Um Leben und um Tod.
Wenn alles ſanft ſchon träumet,
 Vergeſſend aller Pein,
Dann deren keiner ſäumet,
 Und heißt uns wacker ſein.
Soldaten, die verlangen
 Nach Blute für und für;

Der Buhler liegt gefangen
Vor ſeiner Liebſten Thür.
Mars muß ſein Lager ſchlagen
Wohl unterm Himmelsdach,
Der Nächte Graus ertragen
Und trinkt ſich Muth am Bach.
So löſcht betrübt im Sehnen
Der Buhler, ſtatt in Wein,
Mit vielen heißen Thränen
Den Durſt der Liebespein.
Man ſieht des Feuers Flammen
In Nächten heller ſein,
Als wenn ſie gehn zuſammen
Mit lichtem Tagesſchein:
So legt der Streit, die Liebe
Dem Feuer heißer zu,
Wenn rings iſt Nacht und Trübe,
Und Alles um uns Ruh'.

Nachträge zu den kritiſchen Anmerkungen.

Seite	Zeile			
14	9	Amſt. Ausg.:		Doch wann uns kömmt ſt. Allein kömmt uns.
35	9	„	„	viel ein ſt. ein viel.
43	2	„	„	Die ſt. Der.
49	8	„	„	Man red' jetzt auf ſie, was man will.
68	6	„	„	ſonſten möchte ſt. ſonſt noch möge.
82		heißen die erſten vier Verſe: Die Sonn' hat ſich verkrochen, Der Tag iſt ganz dahin, Der Mond iſt angebrochen; Die Arbeittröſterin —		
91	2	Amſt. Ausg.:		Dem, dem ſt. Ihm, dem.
92	4	„	„	ſchon hing ſt. hing ſchon.
102	3	„	„	Ungeſtümme hin ſt. Ungeſtüm dahin.
102	9	„	„	So biſt du auch zuvor, du Schöneſte, geweſen.
102	14	„	„	und in der grünen ſt. in deiner grünen.
103	1	„	„	biſt du ſt. du biſt.
104	7 u. 8	„	„	Wann Seufzen und Gebete Viel mehr noch Wunder thäte.
107	11	„	„	auf das Neue ſt. dir auf's Neue.
110	4	„	„	einer ſt. ſeiner.

Seite	Zeile		
110	8	Amſt. Ausg.:	Bürge ſt. Bürger.
115	3	" "	weiſſeſt nicht ſt. weißt es nicht.
119	11	" "	einig ich mein Herz und Sinn gewandt ſt. einig Herz und Sinnen ich gewandt.
123	5	" "	Feldeinwohnerinn ſt. Feldbewohnerinn'.
125	4	" "	ſchönen ſt. ſchnöden.
139	5	" "	wie gleichſam ſt. gleichſam wie.
139	6	" "	Iſt alſo ſt. So iſt es.
149	9	" "	Es ſt. Welt.
149	16	" "	nicht ſt. Nichts.
150	4	" "	verrücken ſt. vorrücken.
160	2	Triller's Ausg.:	nur hat zu ſehr ſt. nur zu ſehr hat.
163			Um einen ſelbſtſtändigen Anfang zu gewinnen, ſind einige Verſe verſetzt, und der halbe Vers: Da nichts beſtehen kann, hinzugefügt worden. Eben ſo iſt S. 169 im Anfange des Bruchſtücks die Reihenfolge der Verſe verändert worden.
183	11, 12 ꝛc.		ſind die Verſe verſetzt worden, aber ohne Änderung in den Worten.
192	3	Amſt. Ausg.:	von ſt. aus.
194	13	" "	ſelbſt in euch ſt. in euch ſelbſt.
197	11	" "	Wir ſolln ſt. Man ſoll.
201	9	" "	Schaue doch ſt. Schau' ich nicht.
204			Die Pſalmen ſind nach der Trillerſchen Ausgabe gedruckt, ſo wie auch ſchon oben einige Epigramme, die in der Amſterdamer Ausgabe fehlten.

Inhalt.

Seite
Vorrede VII
Über Opitzens Leben und Schriften XXI

Erſtes Buch.

Freie Lieder.

Lebensluſt 3
Eile der Liebe 6
Segen der Einfalt 8
Schlichte Liebe 11
Allmacht der Liebe 13
Liebe, wer ſich ſelber haßt! 15
An Clorinde 18
An die Morgenröthe 20
Anakreontiſches Lied 23
Nach Katull 24
Sehnſucht nach Freiheit 26
Nachtklage 28
Des Schäfers Klage 30
Das neue Vaterland 34
Abſchied vom Lieben 36
An die Deutſchen 39
Die Göttin der Gelegenheit 42
Tugend iſt der beſte Freund 43
Das gute Ziel 45
Was vergeht und was bleibt 47
Schluß-Elegie 50

Zweites Buch.

Gedichte an Gönner und Freunde, Glückwünſchungen, Hochzeitlieder und Leichengeſänge.

Seite

An Georg Rudolf, Herzog in Schleſien, zu Liegnitz ꝛc. 55
An den Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotſch . . . 57
Troſtlied an eine Fürſtin 60
An Herrn Eſaias Sperer 63
An Nüßler 66
An Herrn David Müller über die Geburt seiner Tochter 70
Hochzeitlied im Frühling 73
Auf die Vermählung des Freiherrn Sigismund von Güldenſtern mit Fräulein Anna von Cema 76
Hochzeitlied 79
Der Kriegs- und Liebesgott. Hochzeitlied 82
Aus einem Hochzeitgedicht für einen Dichter 86
Auf die Hochzeit der Jungfrau Anne Marie Gaislerinn. Anagramm 89
Auf den Tod der Herzogin Anna Magdalena v. Münſterberg 91
An Herrn David Müller über den Tod ſeiner Gattin . 96
Auf den Tod einer Jungfrau. Im Namen eines Andern 101
Auf den Tod einer Jungfrau 104
An Herrn Heinrich Schütze über den Tod ſeiner Gattin 107
Auf ſeines Enkels, Herrn David Müllers Söhnleins, Begräbniß 110

Drittes Buch.

Sonette.

An das Buch der Sonette 115
Freiheit und Dienſtbarkeit 117
An der Liebſten Vaterland 119

Seite
An Aſträens Augen 121
An die Bienen 123
Flammentod der Liebe 125
Liebesthorheit in böſer Zeit 127
Liebe in der Verbannung 129
Nach Petrarcha 131
Auf die Geburt eines Kindes 133
Auf die Hochzeit eines Freundes 135
Schluß-Sonett 137
In ein Stammbuch 139
Am erſten Januar 1625 141

Viertes Buch.

Sprüche und Sinngedichte,

größtentheils Überſetzungen.

Die Eitelkeit der Welt 145
Die Tugend 151
Das rechte Maß 152
Der Spiegel 153
Mars und Amor 153
Das ſteinerne Herz 154
Flucht der Schönheit 154
Nach Anakreon 155
Auf einen Knaben, der ſich ſelbſt gemahlt 155
Sta Viator! 156
Grabſchrift eines Hundes 157
" " Koches 158
" " Eigennützigen 158
" " Bettlers 158
" Alexanders 159
" eines Greiſes 159
Auf Griechenlands Untergang 160

Fünftes Buch.

Geiſtliche Gedichte.

Seite
Von dem Wankelmuth des Glücks 163
Die Tugend im Drange der Widerwärtigkeiten des Krieges 169
Die genügſame Ruhe des Landmanns 177
Morgenlied 186
Am zweiten Sonntage nach dem heiligen Dreikönigstage 188
Am Sonntage Miſericordia Domini 191
Am Sonntage Cantate 193
Am Sonntage Vocem Jucunditatis 195
Am Sonntage Exaudi 197
Am zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis 198
Am fünf und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis . 199
Aus dem hohen Liede Salomonis 201
Der erſte Pſalm 204
Der funfzehnte Pſalm 206
Der ſechs und ſiebzigſte Pſalm 208

Anhang.

Zwei Proben von moderniſirten Bearbeitungen der Opitziſchen Gedichte.
Abdankung der Aſterie (aus Ramlers Lyriſcher Blumenleſe) 211
Die zwei Geiſter der Nacht (aus Matthiſſon's Lyriſcher Anthologie Th. 18.) 213
Nachträge zu den kritiſchen Anmerkungen 215

OCT 17 1924